

Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik e.V.

BAG mädchenpolitik



11/2010

Schriftenreihe zur Mädchenarbeit und Mädchenpolitik
**Die Mädchen von heute sind die
Frauen von morgen**

IMPRESSUM

BAG Mädchenpolitik e.V.
Dircksenstr. 47
10178 Berlin

Verantwortlich i.S.d.P.:
Vorstand der BAG Mädchenpolitik e.V.

Redaktion:
Sabine Klemm, Schwerin (für den Vorstand)
Sabine Sundermeyer, Hannover

Gestaltung:
designbüro drilllich, Bremen

Bildnachweis:
Alle Fotos der Tagung © Simone Ahrend, sah.photo
Titelbild: © .shock, fotolia; S. 17: © Masson Odessa, fotolia;
S. 34: © Gennadiy Poznyakov, fotolia; Seite 34: © Viktors Neimanis, fotolia
S. 43: © Yuri Arcur, fotolia; S. 45: © Marzana Syncerz, fotolia
S. 47: © wildworx, fotolia; S. 56: © Galina Barskaya, shutterstock

Die Verantwortung für die einzelnen Beiträge liegt bei den Autorinnen.

Schriftenreihe zur Mädchenarbeit und Mädchenpolitik Nr. 11
ISSN 1868-9655

Gefördert aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans des
Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

Vorwort

10 Jahre aktive Politik für Mädchen und Frauen



2009 wurde die BAG Mädchenpolitik 10 Jahre alt! Anlässlich dieses Jubiläums fand am 3./4. Dezember 2009 eine »ehr-würdige« Fachtagung mit über 120 Frauen im Berliner Abgeordnetenhaus statt. Gekommen wären gern weit mehr Interessierte! Aber der große Festsaal gab nicht mehr Platz!

Die Tagung griff ganz unterschiedliche Aspekte aus der Mädchenarbeit und Mädchenpolitik auf und verband Wissenschaft, Praxis und Politik. Verbunden waren mit der Wahl der Referentinnen auch die unterschiedlichen Generationen einiger Akteurinnen in diesem Feld: von 27 – 67 Jahren hatte jedes Jahrzehnt Erkenntnisse zu liefern!

Erstmalig war es gelungen, die Bundespolitik zu beteiligen: Der Polit-Talk am Abend des ersten Tages bot Raum, drei Bundestagsabgeordnete kennen zu lernen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Das Thema »Was betrifft Mädchen heute? Was ist noch zu tun?« wurde von Bascha Mika (ehemals Chefredakteurin der taz) moderiert.

Auf dem Podium waren die frauen- und familienpolitischen Sprecherinnen der Bundestagsfraktionen
Nadine Müller (jetzt Schön), CDU
Monika Lazar, Bündnis 90/Die Grünen
Marlene Rupprecht, SPD
sowie
Simone Kruschwitz, LAG Mädchen und junge Frauen in Sachsen e.V., Vorstand BAG Mädchenpolitik
Eva-Maria Düring, Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), Mitglied der BAG Mädchenpolitik

Nadine Schön möchte gern den Schulterschluss mit uns, denn Mädchenpolitik sei ein Querschnittsthema. Sie will sich einsetzen für eine sinnvolle Genderpolitik und will das Thema Genderbudgeting neu einbringen. Für sie bedeutet Gleichberechtigung, wenn beide Geschlechter bekommen, was ihnen zustehe.

Abschließend bestand Einvernehmen, dass die BAG Mädchenpolitik:

- Einigkeit braucht mit/in den Fraktionen und mit den Haushälterinnen und Haushältern,
- sich einen Weg der Finanzierung suchen muss
- und diesen gemeinsam mit den Politikerinnen und Politikern gehen kann.

Am Ende der Tagung befassten sich die Teilnehmerinnen mit der Beantwortung von zwei Fragen.

Eine davon hieß:

Wo liegen Perspektiven für die Mädchenarbeit?

Eine Antwort lautete z.B.: »Neue Lust auf Feminismus hegen und pflegen!«

Unser Dank geht im Namen des Vorstandes der BAG Mädchenpolitik an die Autorinnen der Beiträge, die ausführlich für die Online-Version geschrieben haben.

Auf unserer Homepage www.maedchenpolitik.de stehen alle Beiträge in vollem Umfang zum download bereit. Für diese Print-Version musste leider gekürzt werden – Appetit bekommt frau/man auf jeden Fall!

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern Wissenszugewinn, Bestätigung und immer wieder Standfestigkeit und Solidarität, um sich für Geschlechtergerechtigkeit engagieren zu können.

Dezember 2010

Sabine Klemm
(Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik e.V.)
und
Sabine Sundermeyer



Foto oben: Dank Raed Saleh, SPD (ganz links), öffnete der Festsaal des Berliner Abgeordneten-hauses seine Türen: wie schon 1918/19 für Rosa Luxemburg!!!

Foto mitte: Polit-Talk mit den Bundestags-abgeordneten Nadine Schön (ganz rechts im Bild), Marlene Rupprecht (Zweite von rechts) und Monika Lazar (Zweite von links)!

Foto unten: Der Vorstand der BAG nach Standing Ovation am Ende der Tagung!

Fotos © Simone Ahrend, sah.photo

Inhalt

Die Mädchen von heute sind die Frauen von morgen

Dr. Claudia Wallner

Feministische Mädchenarbeit zwischen politischem Kampf und Anpassung: Wo liegen die Perspektiven von Mädchenarbeit in Zeiten von »Alphamädchen« und »armen« Jungen?

6

Ulrike Häfner

Gleich, ähnlich, verschieden?
Perspektiven für Mädchenpolitik

15

Dr. Anita Heiliger

Mädchensozialisation zwischen Merkel und Porno: Stärker als einige (wenige) Vorbilder in Politik und Medien wirkt die allgegenwärtige und allgemein akzeptierte Pornographisierung und Vernuttung der weiblichen Darstellung!

23

Prof. Dr. Maureen Maisha Eggers

Diversity als Egalisierungspolitik oder als Gesellschaftskritik?
Auf der Suche nach neuen Strukturen, die Mädchenarbeit und Jungenarbeit nicht als Förderungsgegensätze polarisieren

32

Linda Kagerbauer

Hier sind wir! Die Zukunft der Mädchenarbeit aus der Perspektive einer jungen Feministin: Herausforderungen und Anforderungen an einen Dialog der Generationen!

37

Prof. Dr. Maria Bitzan / Prof. Dr. Birgit Bütow

Herausforderungen an die Mädchenarbeit – Überlegungen im Spannungsfeld von gendersensibler, diversitätsbewusster Sozialer Arbeit und Neoliberalisierung

41

Ulrike Werthmanns-Reppekus

Laudatio: 10 Jahre BAG Mädchenpolitik

54

Infos zur BAG Mädchenpolitik

59

Claudia Wallner Feministische Mädchenarbeit zwischen politischem Kampf und Anpassung: Wo liegen die Perspektiven von Mädchenarbeit in Zeiten von »Alphamädchen« und »armen« Jungen?



Das Konzept feministischer Mädchenarbeit wurde von Sozialarbeiterinnen in der ersten Hälfte der siebziger Jahre entwickelt. Beeinflusst von den Analysen der Frauenbewegung zur gesellschaftlichen Situation von Frauen reflektierten sie ihren eigenen Arbeitsalltag insbesondere in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit und kamen zu dem Schluss, dass die patriarchalen Gesellschaftsverhältnisse sich auch in der sozialen Arbeit wieder finden und auch hier zu bekämpfen seien.¹ Anders als in anderen europäischen Ländern hatten sich in der deutschen Frauenbewegung schnell radikalfeministische Strömungen² durchgesetzt, die auch die feministische Mädchenarbeit beeinflussten. Sie propagierten die ausschließliche Konzentration auf Frauen und Frauenrechte und die Abkoppelung der »Frauenfrage« vom Kampf der Linken um die Abschaffung des Kapitalismus. Die Radikalfeministinnen setzten im Wesentlichen auf die Entwicklung von eigenen Frauenräumen. Grund hierfür war, dass der in der Studentenbewegung geführte antikapitalistische Kampf die Abschaffung des Patriarchats lediglich als einen Nebenwiderspruch gelten lassen wollte und davon ausging, dass in einem sozialistischen Staat die Gleichberechtigung der Geschlechter sich »von allein« einstellen würde. Dieser Glaube fehlte den Frauen nach jahrelangen Erfahrungen mit ihren studentischen Kollegen in der gemeinsamen politischen Arbeit.³

Die politische Grundlage der feministischen Mädchenarbeit war also der Radikalfeminismus, der Männer als Unterdrücker von Frauen ausmachte und das Patriarchat als politisches System, das Frauen zum zweiten Geschlecht degradierte. Ausgegangen wurde von einer grundsätzlichen Unterschiedlichkeit von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern. Entsprechend bezog sich feministische Mädchenarbeit in ihren Anfängen auf differenztheoretische Grundlagen, nach denen Frauen anders sind als Männer, weil ihre Biologie eine andere ist. Diese Andersartigkeit führt in der Theorie entsprechend dazu, dass Frauen

andere (eigene, weibliche) Interessen und Fähigkeiten haben, die allein durch das Patriarchat zu Schwächen deklariert werden und die es durch die Frauenbewegung respektive die feministische Mädchenarbeit gilt, zu Stärken umzudefinieren.

Die Entstehung feministischer Mädchenarbeit als Akt der Selbstbefreiung

Der Blick in die gesellschaftliche Situation von Mädchen und Frauen in den 1970er Jahren macht deutlich, dass die feministischen Sozialarbeiterinnen allen Grund hatten, sich aufzulehnen und dafür einzusetzen, dass die nächste Generation der Mädchen unter besseren Bedingungen leben und aufwachsen kann.

Ein Blick in die eigene Berufsrolle in der sozialen Arbeit machte den Frauen zudem deutlich, dass ihre Situation als Sozialarbeiterinnen in der Jugendarbeit ebenso unterdrückt und abgewertet war wie die der Mädchen: Insbesondere in den Jugendfreizeitheimen waren sie für die emotionale Versorgung der männlichen Besucher und der Kollegen zuständig. Ein näherer Blick auf die Mädchen zeigte: Es gibt eine gemeinsame Betroffenheit als Frauen im Patriarchat. Auch Mädchen sind abgewertet und haben einen randständigen Status in den Jugendfreizeiteinrichtungen.

Aus der Auseinandersetzung mit der Situation von Mädchen gesamtgesellschaftlich und in der Jugendfreizeitarbeit, mit den Jugendarbeitstheorien, mit sozialistischen Theorien, mit sexistischen Übergriffen in den Einrichtungen, mit dem Übersehen von Mädchen in der Koedukation und mit der Abwertung ihrer Fähigkeiten entwickelten die Sozialarbeiterinnen erste Ziele einer feministischen Mädchenarbeit:

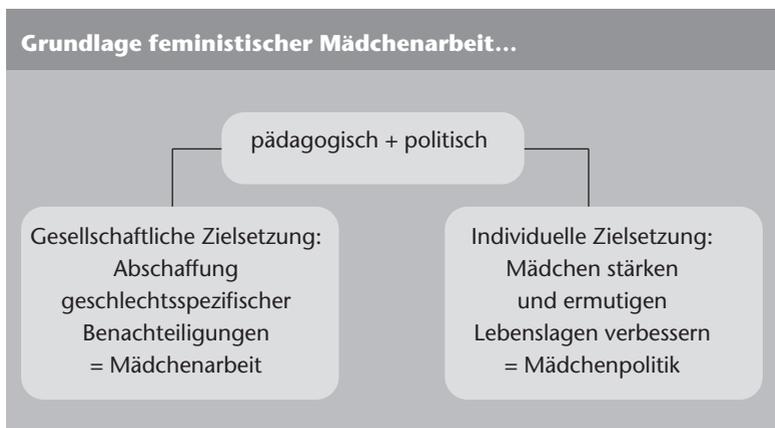
- die Situation von Mädchen und die der Sozialarbeiterinnen sollte in den Freizeiteinrichtungen verbessert werden
- es sollten Freiräume für die Pädagoginnen geschaffen werden von der Bevormundung durch männliche Kollegen und von den jugenlastigen Jugendarbeitstheorien, damit die Sozialarbeiterinnen selbst zu Expertinnen der Jugendarbeit werden könnten
- es sollte eine Solidarisierung mit den Mädchen durch die gemeinsame Betroffenheit als Frauen im Patriarchat hergestellt werden
- Mädchen sollten aus ihrem Randgruppenstatus gehoben und zu einer gesellschaftlich relevanten Zielgruppe gemacht werden usw.

- In den Anfängen feministischer Mädchenarbeit ging es also um
- die Verbesserung der Situation von Pädagoginnen und von Mädchen
 - die Stärkung und Aufwertung von Mädchen
 - geschlechtshomogene Mädchen- und Jungenarbeit
 - die strukturelle und konzeptionelle Veränderung der Institution und die Entwicklung gendersensibler Teams.

Hieraus entwickelten feministische Sozialarbeiterinnen erste Grundsätze feministischer Mädchenarbeit:

- Parteilichkeit für Mädchen
- ausschließlich Frauen arbeiten mit und für Mädchen
- Aufwertung weiblicher Fähigkeiten und Tätigkeiten
- Förderung einer eigenständigen weiblichen Identität
- Unterstützung der Solidarität unter Mädchen
- Befreiung der Mädchen von männlichen Zuschreibungen
- Stärkung von Mädchen und Förderung ihrer Unabhängigkeit⁴

Eigene Räume für Mädchen, Geschlechtshomogenität der Angebote, ausschließlich Frauen in der Mädchenarbeit und die Pädagogin als Identifikationsfigur waren und sind bis heute die dem Radikalfeminismus geschuldeten Eckpfeiler feministischer Mädchenarbeit. Feministische Mädchenarbeit war pädagogisch und politisch und forderte eine ergänzende Jungenarbeit, in der Männer Jungen dazu bringen sollten, Mädchen nicht länger zu unterdrücken, sich ihrer zu bemächtigen und sie abzuwerten.



Mädchenarbeit war eine Provokation auf ganzer Linie – und nahm die Mädchen in den Blick

Mit diesem Ansatz sperrte sich Mädchenarbeit gegen alles, was zu dieser Zeit als richtig angesehen wurde: Sie beanspruchte ein eigenständiges und selbstbestimmtes Leben für Mädchen und Frauen, wollte begleiten und stärken zu einer Zeit, als die Jugendwohlfahrt noch auf Strafen und Resozialisierung eingestellt war. Die Mädchenarbeit kritisierte die Koedukation, als diese gerade erst als emanzipatorisches Element in die Jugendwohlfahrt eingeführt worden war. Mädchenarbeit prangerte das Patriarchat und die Männer als Unterdrücker von Mädchen und Frauen an und beanspruchte auch ein politisches Mandat als Teil des Konzepts feministischer Mädchenarbeit.

Frauen- und Mädchenbefreiung als Selbstbefreiung setzte voraus, sich von Tätern und Täterstrukturen abzuwenden. Und so ging feministische Mädchenarbeit ihren eigenen Weg, grenzte sich nach außen ab und stärkte sich und die Mädchen nach innen. Die feministische Haltung und die deutliche Abgrenzung gegenüber allem Männlichen führten dazu, dass Mädchenarbeit angefeindet und ausgegrenzt wurde. Sie war ein Dorn im Auge der Jugendwohlfahrt und später der Kinder- und Jugendhilfe und erlangte nur sehr langsam den Status eines anerkannten, fachlichen Konzepts.

Und heute: Erfolgsrezept Mädchen?

Von dieser Situation aus ist die Gesellschaft und sind Mädchen bis heute einen weiten Weg gegangen, so scheint es. In der Öffentlichkeit, in den Medien und von der Politik werden heute ganz andere Mädchenbilder gezeichnet, die denen von vor 30 Jahren nahezu diametral entgegenstehen. Mädchen heute sind demnach selbstbewusster und besser gebildet als Jungen, gleichberechtigt oder sogar inzwischen überlegen und privilegiert. Das öffentliche Bild von Mädchen ist einseitig und vermeintlich durchweg positiv.

Geboren wurden die Alpha-Mädchen:

»Ein Alpha-Mädchen wie ich steht morgens verliebt auf, arbeitet in dem Beruf, den es sich erträumt hat und freut sich auf ihre Kinder, die sie eines Tages bekommen wird« (Regisseurin Nina Mattenklottz in Spiegel online 13.6.07).

Mädchen, so das mediale Bild

- sind Bildungsgewinnerinnen
- verfügen über soft skills
- sind flexibel
- können Multitasking
- haben ihre Gehirnhälften besser vernetzt.

Kurz: Ihnen stehen alle Türen offen!

Das Mädchen von heute ist demnach stark, selbstbewusst, schlau, schlank, sexy, sexuell aktiv und aufgeklärt, gut gebildet, familien- und berufsorientiert, heterosexuell, weiblich, aber auch cool, selbständig, aber auch anschmiegsam, es kann alles bewältigen und kennt keine Probleme, keinen Schmerz – all dies in Summe, nicht wahlweise.

Mehrere Dinge werden hier deutlich.

Gesellschaftliche Rollenbilder

- sind deutlich weiter und vielfältiger geworden
- sind aber auch in sich widersprüchlich und sie sind deutlich überfordernd, weil überfrachtet mit Anforderungen
- stellen so viele Optionen bereit, Mädchen zu sein, dass es wenig Orientierung gibt – wenn alles möglich ist, was ist dann das Richtige?
- lassen keine Ängste, Unsicherheiten und kein Scheitern zu (hier zeigt sich besonders deutlich eine Annäherung des weiblichen Rollenbildes an das männliche)

Gleichzeitig wirken alte Rollenbilder weiter: Je nach Schicht, Ethnie, Wohnort, Religion etc. werden Mädchen weiterhin auch mit konservativen Rollenvorstellungen und -bildern konfrontiert. Das öffentliche Bild des Mädchens von heute spiegelt uns das selbstbewusste, hippe Mädchen als scheinbar einzige Variante von Mädchensein vor. Die Realität dagegen hält so viele Unterschiedlichkeiten, Widersprüche, Überforderungen und Gegensätze neben neuen Freiheiten vor, dass Mädchen je nach Lebenslagenkontext deutlich verschiedene Rollananforderungen zu bewältigen haben. Rollananforderungen sind in sich widersprüchlich und damit nicht zu erfüllen, und sie gelten u.U. nur für einzelne Lebensorte oder Lebensabschnitte, wenn z.B. die familiären Vorstellungen andere sind als die der Clique oder in der Peer-group. Da diese Vieldeutigkeit durch das neue Mädchenbild verdeckt wird, muss die Orientierung individuell bewältigt werden. Mädchen, die diesen modernen Bildern nicht genügen (können) oder von denen in ihrem persönlichen Umfeld anderes erwartet

wird, haben das Gefühl, selbst Schuld zu sein, es »nicht drauf zu haben«. Sie erleben sich oftmals in ihrer weiblichen Identität als unzulänglich oder gar gescheitert.

Auch jenseits prekärer Aspekte bieten Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen heute genügend Anlass für Scheitern, Selbstzweifel, Orientierungsschwierigkeiten. Nie war eine Mädchengeneration heterogener, nie war unklarer, was Mädchensein ist, nie war die Kluft zwischen gesellschaftlichen Versprechen und realen Möglichkeiten größer. Während auf der einen Seite die Perspektivlosigkeit für Mädchen/junge Frauen in bestimmten Lebenslagen zugenommen hat, ist auf der anderen Seite für manche ein deutlicher Optionszuwachs zu verzeichnen. Soziale Schichtzugehörigkeit und Migrationshintergrund sind die beiden zentralen Faktoren, die heute über die Bildungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen entscheiden, so eines der zentralen Ergebnisse der ersten und der zweiten Pisa-Studie. Wer im Unterschichtmilieu oder als MigrantIn aufwächst, hat deutlich schlechtere Chancen als deutsche Mittelschichtkinder. So klappt auch bei den Mädchen entlang dieser Lebenslagenkategorien die Schere immer weiter auseinander. Gewinnerinnen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse sind diejenigen, die, in deutschen Mittel- und Oberschichtfamilien aufwachsend, sich für ein Studium entscheiden, dabei noch möglichst technische oder naturwissenschaftliche Fakultäten wählen und flexibel – d.h. in der Regel kinderlos – sind. Je weiter die Lebenslagen von Mädchen von dieser Konstellation abweichen, umso schlechter ihre Chancen.

Sind die Lebenslagen prekär, d.h. durch unterschiedliche, sich gegenseitig verstärkende soziale Probleme gekennzeichnet, verschärfen sich die Schwierigkeiten zwangsläufig. Armut, beengte Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Gewalt, Streit und Aussichtslosigkeit im Elternhaus, das Leben in oder zwischen zwei Kulturen, in sozialen Brennpunkten, geringe Bildungschancen und sexuelle Gewalt beeinträchtigen die Lebenschancen und Aussichten erheblich und machen pädagogische, strukturelle, politische und finanzielle Intervention dringend erforderlich.

All dies bleibt im aktuellen medialen und politischen Diskurs unsichtbar. Stattdessen richtet die Bundesregierung ein Referat für Jungen und Männer ein und die neue Bundesjugend- und Familienministerin Schröder teilte in einem ihrer ersten Interviews mit, dass ihrer Ansicht nach junge Väter oft sogar ein größeres Vereinbarkeitsproblem von Familie und Beruf hätten als Frauen. Medien und Politik malen ein Bild, das mit den Realitäten der Geschlechterverhältnisse nicht viel zu tun hat. Insofern muss davon ausgegangen werden, dass wir es

hier mit einem Backlash zu tun haben. Die fortschreitende Gleichberechtigung scheint dem patriarchalen System und seinen VertreterInnen bereits zu weit zu gehen.

Es ist gut und richtig, die Geschlechterverhältnisse in den Blick zu nehmen, auch das Leiden von Jungen an männlicher Sozialisation zu beenden und soziale und kulturelle Geschlechterzuschreibungen insgesamt aufzubrechen. Es ist aber falsch, die sozialen, strukturellen, politischen, monetären und Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern dabei aus den Augen zu verlieren.

Mädchenarbeit in der Zukunft: Gebrauchte werden wieder feministische Konzepte

Was will Feminismus?

Für Mädchen und Frauen:

- Gleichberechtigung
- Menschenwürde
- Entscheidungsfreiheit
- Selbstbestimmung

Für die Gesellschaft:

- keine geschlechtshierarchische Unterdrückung
- Ebenbürtigkeit der Geschlechter



Diese Ziele sind gesellschaftlich und individuell bis heute nicht erreicht.

Richtig ist, Geschlechterverhältnisse sind im Umbruch:

- Mädchenbilder sind erweitert
- die Bildungssituation von Mädchen ist verbessert
- das Selbstverständnis von Mädchen ist egalisiert
- Hierarchien werden durchlässiger
- es gibt einen leichten Chancenzuwachs auf dem Arbeitsmarkt
- die Lohnschere schließt sich leicht bei Jüngeren.

Falsch aber ist

- dass die Geschlechterverhältnisse ebenbürtig und gleichberechtigt wären
- und dass der mediale und politische Diskurs der Alphamädchen die Realität abbildet. **Das ist mädchenfreundliche Folklore!!!**

Gefordert werden muss nach wie vor die Einlösung von Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit und das bedeutet: Ressourcengerechtigkeit, Hierachiefreiheit und die Abschaffung geschlechtsspezifischer Rollenzuweisungen. Doch wie muss Mädchenarbeit sich aufstellen, um dieser Aufgabe gewachsen zu sein und ihren Auftrag, Wächterin für Mädchen und junge Frauen zu sein, auch weiterhin umsetzen zu können? Mädchenarbeit muss ihren Kern wieder frei legen und sich besinnen darauf, wofür sie vor 35 Jahren angetreten ist: Politisch und pädagogisch sollte gegen Benachteiligungen und für Gleichberechtigung gearbeitet werden und das durch eine parteiliche Haltung für Mädchen und junge Frauen.

Diesen Kern gilt es wiederzuentdecken und die »alten« Grundsätze auf die heutige Gesellschaft zu übersetzen.

Im Einzelnen bedeutet dies:

- parteilich für Mädchen zu sein und
- solidarisch mit den Bedürfnissen von Jungen
- auf der Folie einer gleichberechtigungsorientierten Analyse der Gesellschaft

Parteilichkeit für Mädchen heißt:

- ihre Rechte vertreten – auch gegenüber Kollegen und Jungen
- ihre Bedürfnisse berücksichtigen
- ihre Interessen zum Zentrum der eigenen Position machen
- ihnen Grenzen setzen
- ihnen Werte und Orientierungen vorleben
- sie ein Miteinander in Gleichwertigkeit lehren: der Geschlechter und Kulturen

Solidarität mit Jungen heißt:

- anerkennen, dass auch »männliche Sozialisation« einengt und beschneidet
- erkennen, dass nicht alle Jungen Profiteure des Patriarchats sind
- sich auch mit den Lebenslagen und Bedürfnissen von Jungen auseinandersetzen
- mit Kollegen in den Dialog über Jungen treten, z.B. über Probleme und Ermächtigungen

Gleichberechtigungsorientierung heißt:

- Wissen um mädchen- und frauenspezifische (und jungen-/männer-spezifische) Gendergaps
- Wissen um mädchen- und jungenspezifische Problemlagen

- (Aner-)Kenntnis gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse
- Wissen um schicht-, kultur- und religionspezifische Unterschiede innerhalb der Geschlechtergruppen.

Mädchenarbeit muss sich ihrer selbst wieder sicher und klar sein: sich nicht aufweichen lassen im Strudel angeblicher Alphamädchen und erreichter Gleichberechtigung und sich in der Gewissheit der eigenen Ziele den neuen Anforderungen einer genderorientierten Kinder- und Jugendhilfe stellen. Der Feminismus hat heute nicht an Bedeutung verloren: weder für die Mädchen, noch für die Mädchenarbeit, noch für eine gleichberechtigte Gesellschaft.

Dr. Claudia Wallner, Münster, freiberufliche Referentin, Autorin und Praxisforscherin, Arbeitsschwerpunkte: Mädchenarbeit, Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen, Genderpädagogik und -politik, Bildungspolitik

Der Text befindet sich in der Originallänge auf www.maedchenpolitik.de.

Anhang

- 1 Wallner 2006
- 2 Schenk 1988, Schwarzer 1981
- 3 Der sozialistische Flügel der Frauenbewegung hingegen ging davon aus, dass Frauenbefreiung und antikapitalistischer Kampf gemeinsam geführt werden müssten (Doormann 1979, Knäpper 1984).
- 4 Berliner Pädagoginnengruppe 1979

Literatur

BERLINER PÄDAGOGINNENGRUPPE: Feministische Mädchenarbeit, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen (Hrsg.): Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. 2. Bericht vom Kölner Kongress »feministische Theorie und Praxis in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern«, München 1979, S. 87 – 96

DOORMANN, L. (Hrsg.): Keiner schiebt uns weg. Zwischenbilanz der Frauenbewegung in der Bundesrepublik, Weinheim und Basel 1979

KNÄPPER, M.-T.: Feminismus – Autonomie – Subjektivität: Tendenzen und Widersprüche in der neuen Frauenbewegung, Bochum 1984

SCHENK, H.: Die feministische Herausforderung: 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland, München 1988 (Erstveröffentlichung 1980)

SCHWARZER, A.: 10 Jahre Frauenbewegung. So fing es an, Köln 1981

WALLNER, C.: Feministische Mädchenarbeit. Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen, Münster 2006

Mehr Infos siehe: www.claudia-wallner.de

Ulrike Häfner Gleich, ähnlich, verschieden? Perspektiven für Mädchenpolitik



Wie gleich, ähnlich, verschieden sind Mädchen und junge Frauen heute? Wie, gleich, ähnlich, verschieden sind ihre Zukunftsvorstellungen und Lebenspläne? Wenn alles so gleich, ähnlich, verschieden ist – wofür braucht es dann also noch Mädchenpolitik? Eine wichtige Fundstelle, um sich mit solchen Fragen zu beschäftigen, ist die im Auftrag der Frauenzeitschrift BRIGITTE erstellte Studie des Wissenschaftszentrums Berlin. »Diese jungen Frauen werden die Gesellschaft wach rütteln«: Das war das Fazit der großen BRIGITTE-Studie »Frauen auf dem Sprung« im Jahr 2008.

18 Monate später befragte das Wissenschaftszentrum Berlin erneut 1020 Frauen im Alter von 17 bis 19 Jahren sowie im Alter von 27 bis 29 Jahren. Im Mai 2009 wurden also die bereits interviewten jungen Frauen erneut gebeten, Fragen zu ihrer aktuellen Lebenssituation, ihren Lebensentwürfen und zum wirtschaftlichen und politischen Geschehen zu beantworten.

Die Präsidentin des mit dieser Studie beauftragten Wissenschaftszentrums Berlin, Frau Prof. Jutta Allmendinger, resümiert u.a. Folgendes:

- Das Selbstbewusstsein dieser jungen Frauen ist nach wie vor ungebrochen. Sie sind kompromissloser – und zugleich sehr zufrieden.
- Die Frau, die für den Partner auf ihre Erwerbstätigkeit verzichten würde, die gibt es quasi nicht mehr.
- Die jungen Frauen wünschen sich eine Partnerschaft, in der beide zu gleichen Teilen Verantwortung für Haushalt und Kinder übernehmen.
- Die jungen Frauen sind nicht unmittelbar (von der Krise) betroffen, die Arbeitslosenquote liegt niedriger als vor anderthalb Jahren. ... Die jungen Frauen sind sich bewusst, dass die Lasten der Krise im Moment für sie tragbar sind, aber in Zukunft große Auswirkungen haben werden.
- Sie sind unzufrieden mit ihrem Einkommen, vergleichen sich mit Männern und ärgern sich, dass sie weniger Lohn für die gleiche Arbeit erhalten.

- Über 80 Prozent geben an, dass ihre Zufriedenheit mit ihrer Lebenssituation gleich geblieben ist oder sogar gestiegen ist. Sie fühlen sich anerkannt, haben viele Kontakte, Freundinnen, Freunde, denen sie vertrauen. Sie können mitreden und fühlen sich unabhängig – von ihren Eltern und von ihrem Partner.¹

Prof. Richard Münchmeier resümiert ebenfalls in seinem Beitrag zur Festschrift anlässlich des 60. Geburtstags der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ), dass sich die Lebensziele und Lebensrisiken von Mädchen und Jungen angeglichen haben. »Typisch weibliche Lebensmuster« im Unterschied zu »typisch männlichen« scheint es so nicht mehr zu geben – zumindest bei deutschen Jugendlichen. Auch in Bezug auf Werte, Zukunftsvorstellungen, Lebenskonzepte und biografische Planungen sind Angleichungsprozesse feststellbar. Die Verbindung von Familien- und Berufsorientierung ist eine gemeinsam geteilte, unumstrittene Wertorientierung.²

Auch der Vorsitzende der Sachverständigenkommission zum aktuellen 13. Kinder- und Jugendbericht, Prof. Heiner Keupp, zieht eine ausdrücklich Empirie gestützte, nüchterne Bilanz und stellt fest, »dass etwa 80 Prozent der Heranwachsenden gut ins Leben finden.«³

Wenn das so ist: Brauchen moderne Mädchen und junge Frauen überhaupt noch Mädchenarbeit oder Mädchenpolitik?

.....

Wenn wir also angesichts der eingangs geschilderten und im Grundsatz optimistisch stimmenden Befunde davon ausgehen können, dass sich heute mehr als zwei Drittel aller Mädchen und jungen Frauen gleichberechtigt fühlen und – vor dem Hintergrund ihrer bisherigen Lebenserfahrungen – Chancengerechtigkeit erlebt haben, sollte dies uns froh stimmen und uns vor Augen führen, dass Frauenbewegung und Mädchenpolitik zum gelingenden Aufwachsen – zumindest dieser befragten 1020 jungen Frauen – nicht unerheblich beigetragen haben. Allerdings darf bei dieser sich abzeichnenden Erfolgsstory nicht ausgespart bleiben, dass sich die Nachhaltigkeit erst noch erweisen muss. Der Blick zurück macht Mut für den Blick nach vorn.

Vor dem Hintergrund der unbestritten positiven Erfahrungen und mit Blick auf die nächsten 20 Jahre Mädchenpolitik wäre insofern zu fragen: was haben diese erfolgreichen Mädchen und jungen Frauen für ihr soziales, psychisches und physisches Wohlbefinden gebraucht, um sich die Welt zu eigen zu machen? Was zieht dies an fachpolitischen Konsequenzen nach sich, um auch

jenen Mädchen und jungen Frauen ein sinnerfülltes, selbstbestimmtes sowie an Leib und Seele gesundes Leben zu ermöglichen, deren Heranwachsen von geschlechtsspezifischen Benachteiligungen begrenzt wird? Daraus ergibt sich ein Anforderungsprofil für Mädchenarbeit. Auch im neuen Jahrtausend versteht sich Mädchenarbeit als Mädchenpolitik und legt eine kritisch-reflexive Haltung nicht nur den eigenen Zielen und Konzepten zugrunde, sondern traut Mädchen und jungen Frauen gleichsam gesellschaftskritische Kompetenzen zu und bestärkt sie darin.



Trotz weiter bestehender struktureller Benachteiligungen, alltäglichen subtilen Formen der Diskriminierung, trotz Gewalt gegen Mädchen und Frauen, der vielfach ungerechten Verteilung von Chancen und Risiken zu Lasten von Mädchen und Frauen, wachsen viele gesund, selbstbewusst und kompetent auf. Sie allein aus einer Risikoperspektive in den Blick zu nehmen, macht sie potenziell zu Opfern, rekonstruiert Stigmatisierungen und aktiviert alte Rollenbilder. Damit bleibt die Sicht auf positive Entwicklungsbedingungen verstellt. Unmöglich wird so die Beantwortung der Frage, wie solche Bedingungen für alle Mädchen und junge Frauen weiter gefördert und ausgebaut werden können. Doch finde ich – und Sie hoffentlich auch – nach knapp 35 Jahren bzw. fast 20 Jahren Erfahrungen mehr oder weniger feministischer Mädchenpolitik eher interessant, welche unterstützenden Strukturen sich im Sinne von mehr Gleichberechtigung als erfolgreich erwiesen haben und welcher gesellschaftlicher Interventionen es dringend bedarf, damit Mädchen und Jungen, Frauen und Männer sowie andere Geschlechtsidentitäten chancengerecht und geschlechterdemokratisch miteinander leben können. Ich versuche nun ein mögliches und sicher nicht vollständiges Profil für Mädchenpolitik zu skizzieren, welches weiterhin Anregungen für den mädchenpolitischen Verständigungsprozess der Fachfrauen in der Mädchenarbeit geben könnte und bestenfalls zu einer konstruktiven Kontroverse beizutragen vermag.⁴

Ein Profil für Mädchenpolitik

1. Mädchenpolitik zielt auf die Stärkung von Selbstbestimmung und Lebensouveränität von Mädchen und jungen Frauen durch die Verminderung von Risiken bzw. den gekonnten Umgang mit Risiken und eine Förderung von Verwirklichungschancen, Entwicklungs- und Widerstandsressourcen zur Ermöglichung einer selbstbestimmten Lebensführung.
2. Angebote und Maßnahmen mädchenpolitischer Arbeit müssen einen gesellschaftskritischen und zeitdiagnostischen Bezug haben. Sie müssen Antworten auf Fragen beinhalten, in welche Gesellschaft Mädchen und junge Frauen hineinwachsen und welche Ressourcen sie benötigen, um sich an dieser Gesellschaft aktiv beteiligen zu können.
3. Konzepte und Angebotsformen sind lebensweltorientiert zu entwickeln. Sie basieren auf einer systemischen Analyse, beziehen sich auf sozialräumliche Kontexte und das Gemeinwesen.
4. Mädchenpolitik hat den Auftrag, die schon geleisteten Anstrengungen und Erfolge sichtbar zu machen und die bestehenden Errungenschaften zu hüten, zu pflegen und auch für das weitere Wachsen zu sorgen. Das, was an Gleichberechtigung in Deutschland derzeit gelebt wird und zum Mainstream zählt, ist nicht »einfach passiert«. Mädchen- und Frauenrechte mussten erkämpft und erstritten werden. Emanzipatorische Fortschritte sind vor allem der alten und neuen Frauenbewegung zu verdanken. Um jeden Entwicklungsschritt in Richtung von mehr Chancengerechtigkeit wurde hart gerungen. Zumindest erfahrungsbezogen ist davon auszugehen, dass sich daran auch in Zukunft nicht viel ändern wird. Mädchen und Frauen sind und bleiben dafür verantwortlich, jeden Tag aufs Neue ihre Menschenrechte zu erkämpfen, diese zu bewahren und mit Leben zu füllen. Gemeint ist damit, initiativ zu sein für einen gesamtgesellschaftlichen Diskurs über Rollen, Aufgaben, Risiken und Chancen. Dass es sich bei den emanzipatorischen Erfolgen um einen durch die Mädchen- und Frauenbewegung erkämpften – und somit auch prinzipiell revidierbaren – Fortschritt handelt, gerät in der öffentlichen Wahrnehmung zur Randnotiz. Die Sensibilisierung für Ungleichheiten war und ist Voraussetzung für die Förderung von Chancengerechtigkeit. Das Fehlen dieser Sensibilität kann den »backlash«⁵ zur Folge haben.
5. Partizipation und Demokratie sind die Bildungsaufgabe der Zukunft. Mädchenpolitik heißt demnach auch – Demokratie leben lernen. Die wachsende Armut trifft in überproportionaler Weise Kinder und Jugendliche. Statistisch gesehen wächst jedes fünfte Kind in Armut auf. Dahinter steht in jedem Fall eine Mutter. Armutsrisiken betreffen Frauen um ein vielfaches

- mehr. Obgleich Statistiken eine Beziehung zwischen Einkommensarmut und Bildungsgrad der Eltern herstellen, gibt es keine mir bekannten geschlechtsspezifischen Strategien, den Phänomenen von Armut und sozialer Ausgrenzung so zu begegnen, dass besser gebildete und schlechter bezahlte Mütter bzw. Frauen die gleichen Chancen haben wie bildungsschwache Männer, der Armutsfalle zu entkommen. Der Diskurs über Armut wird geschlechtsblind geführt und zementiert damit die Geschlechterhierarchie. Mädchenpolitik wächst damit einmal mehr die Aufgabe zu, bedürfnisorientierte Handlungskonzepte zu kreieren. Mit der Förderung von Mädchen und Frauen wird ihnen wenigstens die Chance zu teil, Entwicklungsressourcen zu erwerben, die für eine selbstbestimmte Lebenspraxis erforderlich sind. Dazu zählen insbesondere geschlechtsreflexive formelle, nicht-formelle und informelle Bildungsgelegenheiten, auch in einem geschlechtshomogenen Setting.
6. Mädchenpolitik und Orte für weiblichen Eigensinn sind eine notwendige Entwicklungs- und Widerstandsressource gegen Gewalt. Die Aneignung von Welt und das gelingende Leben sind für Mädchen und Frauen bedroht. Direkte Gewalt gegen Mädchen und Frauen wird zwar geächtet und ggf. strafverfolgt, doch hat die Einzelne gegen die Ungleichheit manifestierenden Strukturen männlicher Herrschaft wenig entgegenzusetzen.
 7. Mädchenpolitik hat subjektorientiert einer Inklusionsperspektive zu folgen, die im Grundsatz keine Aussonderung akzeptiert. »Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie ist zu achten und zu schützen.«⁶ Mädchen und jungen Frauen ist durch das Gesetz eine Rechtsstellung eingeräumt, die ihrer wachsenden Einsichtsfähigkeit durch die Anerkennung zunehmender Selbstständigkeit gerecht wird. Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich, Frauen und Männer gleichberechtigt. »Niemand darf wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauung benachteiligt oder bevorzugt werden.«⁷ Dafür sind geschlechtshomogene Kontexte legitim. Geschlechtshomogenität ist oft eine notwendige Bedingung für die Ermöglichung von Intervention, Kompensation, Prävention und Inklusion.
 8. Mädchenpolitik ist eine Entwicklungsherausforderung und gesellschaftspolitische Zumutung im besten Sinne. Die Reflexion über Entstehensprozesse und Lösungsmöglichkeiten von Benachteiligung nach dem Geschlecht muss mehrdimensional, vielschichtig und ganzheitlich sein. Dies ist nicht nur Aufgabe der pädagogischen Fachfrauen in der unmittelbaren Arbeit mit und für Mädchen und junge Frauen, sondern meint auch die konzeptionelle Ausrichtung von Einrichtungen, Projekten, Angeboten und Maßnahmen.

In der Konsequenz bedeutet dies auch, dass weder Mädchenarbeit noch Mädchenpolitik Teil der Kinder- und Jugendhilfe sind und auch nicht der Frauen- und Familienpolitik untergeordnet werden können. Mädchenpolitik ist und bleibt eine gesamtgesellschaftliche Querschnittsaufgabe, die jedoch bereichsspezifisch operationalisiert werden sollte. Das betrifft beispielsweise die Bereiche des SGB II und III, das SGB V, XIII und XII. Große fachliche Schnittmengen gibt es u.a. mit der Bildungspolitik, Kinder- und Jugendpolitik, Frauen- und Familienpolitik, der Ausbildungs- und Arbeitsförderung, in der Infrastrukturpolitik und nicht zuletzt im Gesundheitsbereich. Mit bedürfnisorientierten Angebotsformen, der Solidarisierung von Mädchen und Frauen sowie ihrem Zutun an der Ausbildung geschlechtergerechter institutioneller Kulturen kann Mädchenpolitik gesellschaftsverändernde Wirkungen entfalten. Ihre politische Brisanz liegt darin, dass die durch Mädchenpolitik zu erzielenden Effekte damit einhergehen, die Verteilung von Macht und Herrschaft in Frage zu stellen. Mit Mädchenpolitik ermächtigen sich Mädchen und Frauen zur Teilhabe, Selbst- und Mitbestimmung. Sie übernehmen mittels demokratischer Instrumente für sich und andere Macht und Verantwortung.

9. Mädchenpolitik, die sich an einer Lebenslaufperspektive und der Individualisierung ausrichtet, muss der geschlechtsspezifischen Sozialisation und altersspezifischen Entwicklungsressourcen besondere Aufmerksamkeit beimessen. Die frühe Lebensphase ist prioritär, um möglichst gute Bedingungen für weitere Entwicklungen zu gewährleisten. Mädchen im Schul- und Jugendalter haben einen besonderen Hilfe- und Unterstützungsbedarf, um, mit Blick auf Bindungserfahrungen, Autonomiegewinnung, Sprache und Kommunikationsformen, Bewegungserfahrungen, Beziehungsgestaltung, Welterschließung, Beheimatung im eigenen Körper, Grenzerfahrungen, Identitätsbildung bis hin zur sexuellen Orientierung, Lebensplanung und Berufsorientierung, Entscheidungsfähigkeit und Verantwortungsübernahme, die Selbstverwirklichungschancen von Mädchen und jungen Frauen zu erhöhen. Auch individuelle Entwicklungsthemen sind in Relation zu gesellschaftlichen Anforderungen einzuordnen. Folglich darf hier der Wertediskurs nicht ausgespart werden, gerade weil die öffentlichen Debatten über Werte eher einer Defizitperspektive folgen, sich verstärkt auf Sekundärtugenden kaprizieren und bei alledem Geschlechtergerechtigkeit nicht als Wertebasis einbeziehen.

Das Neue und Andere von Mädchenpolitik im Unterschied zum Alltäglichen war und ist der Umfang und die Intensität, die folgenschwere und vermeintliche Normalität der Geschlechterordnung in Frage zu stellen. Mädchenpolitik

zielt noch immer darauf ab, die vielfältigen Formen institutioneller Ungleichheit sichtbar zu machen. Sie hinterfragt Arbeitsteilung, Rollenzuschreibungen, Repräsentationsmuster, Gesetze, Theorie- und Interpretationsmonopole, Sexualpolitik und Heterosexismus. Ob autonom oder institutionell, provokativ oder vermittelnd, radikal oder gemäßigt – auch hierbei tut Vielfalt gut. Wenn es also bei alledem bereits gelungen ist, nicht zu vergessen in gemeinsamer Anstrengung mit BündnispartnerInnen, 80 Prozent der Mädchen und jungen Frauen das Gefühl von gleichberechtigter Teilhabe und Chancengleichheit zu geben, wird es in Zukunft darum gehen müssen, einerseits die bisherigen Erfolge zu sichern und weiterzuentwickeln. Andererseits haben auch die verbliebenen 20 Prozent das Recht auf soziale Gerechtigkeit und soziale Sicherheit sowie auf Sozialleistungen, einschließlich sozialer und erzieherischer Hilfen. Alle Mädchen und jungen Frauen haben nach bundesdeutscher Sozialgesetzgebung den Anspruch auf die Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins. Gesetze versprechen die gleichen Voraussetzungen für die freie Entfaltung der Persönlichkeit, insbesondere auch für junge Menschen zu schaffen, die Familie zu schützen und zu fördern, den Erwerb des Lebensunterhalts durch eine frei gewählte Tätigkeit zu ermöglichen und besondere Belastungen des Lebens, auch durch Hilfe zur Selbsthilfe, abzuwenden oder auszugleichen.⁸

Dabei schließe ich mich der Argumentation von Prof. Jutta Allmendinger an, dass Sozialstaat und Bildungsstaat einander bedingen und dass sozialpolitische Aktivierungsprogramme nur fruchten, wenn ein angemessenes Niveau von Bildung und Weiterbildung vorauszusetzen ist.⁹

Die Aus-, Fort- und Weiterbildung ist daher auch für Mädchenpolitik eine zu gewinnende Partnerin, um drohenden Qualitätsverlusten in der Praxis der Sozialen Arbeit mit und für Mädchen und junge Frauen begegnen zu können und um den feministischen Diskurs durch die Verknüpfung von Theorie und Praxis fortzusetzen.

Gleichwohl scheint mir dabei unverzichtbar, mit holzschnittartigen und verkürzten Auffassungen vom Feminismus aufzuräumen. Damit werden nicht nur vermeintliche Feindbilder rekonstruiert, vielmehr noch wird feministische Mädchenpolitik einer Lächerlichkeitsstrategie Preis gegeben. Die gesellschaftskritische Analyse und politische Denkfigur des Feminismus wird durch das Kolportieren unterhaltsamer und heterosexistischer Anekdoten entwertet. Wohin eine auf dem Differenzgedanken basierende Form der Mädchen- und Frauenförderung führt, lässt sich an vielerlei aktuellen Veröffentlichungen ablesen. Die Geschlechterdifferenz wird darin zu einer notwendigen Kategorisierung – um gemessen an männlichen (Denk-)Maßstäben und vor einem patriarchalen Wertehorizont – Chancengerechtigkeit erst ermöglichen zu können.

Aus der Struktur verzerrter und verdrehter Wirklichkeitswahrnehmung schöpft das patriarchale Machtmonopol neue Energie. Männliche Privilegien bleiben unverändert. »Feminismus« verkommt zum Schimpfwort und wird selbst von früheren Feministinnen kaum noch verteidigt oder positiv benutzt. Erst letzte Woche erklärte die frisch gekürte Bundesfamilienministerin Kristina Köhler, in einem ihrer ersten Interviews im öffentlich-rechtlichen Fernsehen, sie wolle zeigen – ohne Feministin zu werden – wie Familie, Kinder und Karriere unter einen Hut zu bringen sind. Der »backlash«, der im Fahrwasser der Krise schip-pert, wird damit gegenwärtig. Vielleicht sogar weniger aus ökonomischen Gründen, aber auf Grund des Wiedererstarkens eines konservativen Wertediskurses. Dies alles kommentarlos hinzunehmen wäre nach meinem Verständnis gleichbedeutend mit der Verleugnung des visionären Potenzials von Mädchenpolitik, ohne das wir heute alle nicht hier wären.

Noch eines zum Schluss: Der Emanzipationsgrad von Mädchen und Frauen ist ein Gradmesser für die Entwicklungsstufe einer Gesellschaft. Darauf verwies unlängst der UN-Generalsekretär Ban Ki-moon. Darauf hat seinerzeit auch schon Friedrich Engels hingewiesen, der diese Aussage von Charles Fourier übernommen hatte. Im Übrigen gilt laut Wikipedia Charles Fourier als Urheber des Begriffs »Feminismus«.

Ulrike Häfner, Potsdam, Master of Social Work und Business-Coach, langjährige Vorstandsfrau der BAG Mädchenpolitik und bis 2008 Leiterin der Kontakt- und Koordinierungsstelle für außerschulische Mädchenarbeit im Land Brandenburg (KuKMA), derzeit 1. Sprecherin des Frauenpolitischen Rat Land Brandenburg e.V.

Der Text befindet sich in der Originallänge auf www.maedchenpolitik.de.

Anhang

- 1 Vgl.: BRIGITTE-Studie. Frauen auf dem Sprung. Das Update. In: BRIGITTE 20/2009, S. 133 – 144
- 2 Münchmeier, Richard (2009): Kindheit und Jugend im Wandel. In: AGJ (Hg.). Übergänge – Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, S. 57 – 72
- 3 Keupp, Heiner (2009): IGFH Forum Erziehungshilfen, 15. Jg. H. 4, Sept. 2009, S. 196
- 4 Nachf. Ausführungen orientieren sich an der Basisphilosophie des 13. Kinder- und Jugendberichts, die von Heiner Keupp in zwölf Leitsätze zusammengefasst wurde.
- 5 Susan Faludi (1993): Die Männer schlagen zurück. Erschienen 1991 in den USA unter dem Titel »Backlash«
- 6 Charta der Grundrechte der Europäischen Union, Artikel 1
- 7 Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Artikel 3 [Gleichheit v. dem Gesetz]
- 8 Vgl.: SGB I § 1 (1)
- 9 Vgl.: Allmendinger, Jutta (2009): Der Sozialstaat braucht zwei Beine. In: APuZ 45/2009, S. 3 – 5

Anita Heiliger Mädchensozialisation zwischen Merkel und Porno: Stärker als einige (wenige) Vorbilder in Politik und Medien wirkt die allgegenwärtige und allgemein akzeptierte Porno- graphisierung und Vernichtung der weiblichen Darstellung!



Fortschritte und Rückschritte

Mädchenpower war unser Schlagwort aus der ersten Hälfte der 80er Jahre und zu unserer eigenen Motivierung beim Aufbau der Mädchenpolitik die Parole »Auf die Dauer Mädchenpower«. Wir setzten den Impuls fort, den



Monika Savier und Carola Wildt (1980) in den 70er Jahren mit »feministischer Jugendarbeit« begonnen hatten und der mit dem 6. Jugendbericht der Bundesregierung die Bühne des politischen Handelns erreichte. Bundesweit setzten Feministinnen in der Jugendarbeit und in Frauenzentren diese Impulse sukzessive um, forderten und implantierten eine Mädchenarbeit, die der Anpassung an patriarchale Weiblichkeitsbilder und der Unterordnung in der Geschlechterhierarchie vorbeugen wollte.

Wir verkörperten mit unserem Engagement die feministischen Bemühungen um Abschaffung von Geschlechterhierarchie und Gewalt gegen Frauen in allen Facetten, für Selbstbestimmung und Autonomie. Wir waren Teil der gesellschaftlichen Debatte um eine Veränderung der weiblichen Sozialisation, der gesellschaftlichen Stellung von Frauen und der weiteren Verankerung von Frauenrechten. Für die aktiven Frauen war und ist dies auch heute immer noch eine Herausforderung zur Schaffung und Aufrechterhaltung einer eigenen (feministischen) Identität.

Es gab in diesen Jahren einen breiten politischen Konsens zur »Institutionalisierung« von Frauen- (und Mädchen-)politik, um mit staatlicher Unterstützung Benachteiligungsstrukturen und Gewalt zu bekämpfen. Wir forderten die staatliche Finanzierung dieser Arbeit und wurden damit selbst Teil des patriarchal strukturierten politisch-institutionellen Apparates mit seinen Begrenzungen für grundsätzliche, strukturelle Veränderungen zur Beseitigung von Geschlechterhierarchie und den aus ihr erwachsenden Gewaltverhältnissen. Anpassungsprozesse und Professionalisierungsverständnisse jenseits feministischer Defini-

tionen reduzierten sukzessive die gesellschaftssprengende Kraft der feministischen Impulse.

Doch zunächst entwickelten sich Erkenntnis- und Veränderungsprozesse mit enormer Geschwindigkeit. Lehrerinnen wurden (nicht zuletzt durch die großartige Vorarbeit von Dale Spender, 1985) aufmerksam auf ihre eigene Wahrnehmung von Mädchen und Jungen, entdeckten, dass sie tatsächlich Mädchen weniger und Jungen mehr Aufmerksamkeit zuwandten, dem Einfordern an Zuwendung durch die Jungen nachgaben. Die Perspektive änderte sich, Mädchenförderung setzte sich durch und das mit so gutem Erfolg, dass die Klagen von Jungen (und Männern) nicht lange auf sich warten ließen, den Verlust an gewohnter Bevorzugung in Benachteiligung umzudefinieren. Der dann folgende Rückgriff in die Mottenkiste alter patriarchaler Geschlechterrollenbilder offenbarte das bis heute andauernde Dilemma, dass die Gesellschaft zwar Frauen- und Mädchenförderung unterstützte, jedoch für die parallel unverzichtbare antipatriarchal/antisexistische Ausrichtung männlicher Sozialisation nicht reif/nicht bereit war und ist. Die geschlechtshierarchische Struktur des Staates und seiner Institutionen war eben nicht infrage gestellt worden, die feministisch motivierten Ansätze blieben Reformen, systemimmanent. Die Widerstände gegen eine analog emanzipierter Weiblichkeit radikale Veränderung des Männlichkeitsbildes und der gesellschaftlichen Stellung von Männern manifestierten sich auf allen gesellschaftlichen Ebenen, die antisexistischen Ansätze wurden und werden abgewertet, ja bekämpft, und am Ende sind wir mit einer neuen maskulinistischen und vaterrechtlichen Bewegung konfrontiert¹, die dem drohenden Verlust männlicher Dominanz gezielt entgegenarbeitet – sehr effektiv mit dem Label »Neuer Vater«.

»Vater um jeden Preis«² ist der Hebel, um Frauen mit Kindern über das Sorgerecht und Umgangsrecht nach Trennungen in der Abhängigkeit zu halten.

Nach einer unglaublichen Euphorie in den 80er Jahren entlang dem Obama-Motto: »Yes we can« mit den riesigen Bildungsfortschritten der Mädchen und der allgemeinen Verankerung des Gleichstellungsanspruches, der Präsentation von Frauen in öffentlichen Ämtern, ja selbst als Staatsoberhaupt, sind wir doch nach wie vor mit Mechanismen konfrontiert, die Mädchen und Frauen in ihrer gewonnenen Kraft und ihrem Selbstbewusstsein, dass ihnen die gleichen Rechte zustehen wie Jungen und Männern, dauerhaft schwächen und entmutigen oder sie blenden: Die selbst ernannten »**Alphamädchen**«, die den Begriff des Feminismus wieder positiv besetzen und gemeinsam mit Männern die gläserne Decke für Frauenkarrieren durchbrechen wollen (»**Mädchenmannschaft**«) verwechseln die strukturelle Analyse männlicher Dominanz in der hegemonialen Männlichkeit mit einem dem Feminismus generell vorgewor-

fenen Männerhass – auch einer der Mechanismen aus der Mottenkiste der Widerstände.

Die Priorität bei Mädchen und Frauen auf Anerkennung durch Jungen und Männer, die in TV-Serien kräftig geschürte Hoffnung/Illusion nach der großen Liebe, Angst vor Beleidigungen und latenter bis offener Gewalt zurückgewiesener Männer sind enorm wirksam und versperren den Blick vieler Mädchen und Frauen auf die Realitäten.



Nachdem in München zwei junge Frauen von dem Freund der einen, die ihn verlassen hatte, brutal ermordet und ihre Leichen zerstückelt aufgefunden worden waren, erfuhren wir von der Mädchenbeauftragten der städtischen Schulen von dem großen Entsetzen der Schülerinnen und der Notwendigkeit von präventiver Aufklärung. Wir initiierten im Rahmen des Münchner Bündnisses Aktiv gegen Männergewalt die bundesweite Aktion »**Rette Dein Leben**«³.

Sie soll (junge) Frauen aufklären über die Gefahren bei Trennungen, ihre Aufmerksamkeit schärfen für sich anbahnende Gewalt, sie vorbereiten auf Schutzmaßnahmen.

Um die Wahrnehmung des anhaltend hohen Ausmaßes der Gewalt gegen Frauen in Deutschland zu verwischen, streuen Männer- und Vaterrechtler die falsche Information, Frauen seien in gleichem Maße gewalttätig wie Männer, es gäbe also keinen geschlechtsspezifischen Hintergrund, der auf Seiten von Jungen und Männern zu bearbeiten wäre. Um so weniger werden die Strukturen offen gelegt, die die Gewalt hervorbringen und sie tragen, werden die Hintergründe in fragiler männlicher Identität innerhalb des patriarchalen Musters nicht vermittelt und nicht wirklich bearbeitet. Mädchen lernen nicht wirklich, sich zu schützen, die »neue« Jungenarbeit wehrt sich in großen Teilen gegen die Bearbeitung der Täteranteile, bekämpft vehement die These der potenziellen Täterschaft von Männern innerhalb des patriarchalen Männlichkeitssystems.

Die großen Schritte, die für Mädchen und Frauen erreicht wurden, stoßen nicht nur an die Karrierehindernisse für »Alphamädchen«, die sich hier Chan-

cen ausrechnen, sondern eben auf die ungemein tief verankerten Strukturen, die sich für Frauen keinesfalls öffnen sollen in der Befürchtung, ab einer kritischen Masse hätten sie die Kraft/Macht, die Strukturen, die männliche Dominanz sichern, zu ändern. Derweil allerdings fügen sich viele Frauen fleißig in patriarchale Strukturen ein und übernehmen sie statt sie auszuhebeln. Die große Akzeptanz, die die »Alphamädchen« in den Medien finden, ist ein Zeichen für dieses Phänomen, von kritischen jungen Frauen auf der Podiumsdiskussion im letzten Jahr an der TUB » als neoliberal und als »privilegierten, weißen, heterosexuellen Akademikerinnenfeminismus« und »rassistisch und heteronormativ« bewertet (Junge Welt 18.7.08), der keineswegs gesellschaftspregende Kraft enthält.

Pornographisierung von Frauen als Grundlage und Symbol weiblicher Unterwerfung

.....

Die viel und gerne von allen Seiten und politischen Couleurs thematisierte Lohnungleichheit zwischen Frauen und Männern als entscheidendem Symptom mangelnder Gleichberechtigung verdeckt den zugrunde liegenden Mechanismus der sexistischen Abwertung. Meiner Auffassung nach ist das zentral wirksame Mittel, Frauen kollektiv wie individuell zu entwerten, ihre Pornographisierung: die allseits akzeptierte, geförderte und geschützte Darstellung von Frauen als Huren zur sexuellen Erregung von Jungen und Männern. Noch nie war für Jungen der Zugang zu diesen Bildern so leicht, so intensiv, so brutal, so im Widerspruch zu den anderen gesellschaftlichen Signalen, die sie auffordern, Respekt vor Mädchen und Frauen zu zeigen und die Übernahme der Behauptung männlicher Überlegenheit zurückzuweisen, denn sie erleben es eher umgekehrt (vgl. Heiliger/Engelfried 1995). Doch unwidersprochen und als allgemeine Praxis vorgeführt, haben diese Bilder – und schon viel harmlosere, wie uns Männer in unserer Studie zu männlicher Sozialisation und potenzieller Täterschaft berichtet haben – selbstverständlich eine enorme Wirkung und sie probieren sie an Mädchen aus, die entsprechend unter Druck kommen. Dass Mädchen diese Bilder in aller Regel meiden, wenn sie z.B. im Internet auf sie stoßen, ist ein Allgemeinplatz. Und auch, dass Frauen in gewissem Umfang Pornographie konsumieren, hebt deren Grundfunktion zur Aufrechterhaltung (und Verteidigung) triebhafter männlicher Sexualität mittels der Darstellung unterworfenen Frauen nicht aus. Selbst wenn Frauen »Pornographie« für Frauen herstellen, wie eine schwedische Filmemacherin, hebt diese Tatsache die Grundfunktion der Pornographie nicht aus, denn es handelt sich hierbei eigentlich gar nicht um Pornographie, sondern um die Darstellung lustvoller

Sexualität für Frauen – Erotographie. Dies zeigt sich an der Aussage der Filmemacherin (Erika Lust) zu ihren Motiven, Sexfilme für Frauen zu machen. Es wird deutlich, dass es hier keinesfalls um die Darstellung von Frauen als für Männer benutzbare Huren geht, oft brutal, steril, auf jeden Fall fern von weiblicher Lust. Es geht ihr um die Lust der Frauen in einem ästhetischen Ambiente und sie meint: »Der moderne Feminismus hat sich international von der Anti-Porno-Haltung wegbewegt. Denn Frauen haben noch nicht lange das Recht, ihre Sexualität zu genießen« (Spiegel 48/09, S. 59).

Die derzeit verwendete Sprache auf diesem Gebiet kann Sexualität und Pornographie nicht unterscheiden, alles ist Porno. Das hat dem Begriff die Schärfe genommen, ihn verniedlichend so verallgemeinert, dass die Äußerung von Kritik oder Missfallen unvermeidlich ins Out katapultiert. Das hat die 30jährige Holländerin Myrthe Hilkens (2010) erlebt mit ihrem Buch »McSex. Über die Pornofizierung unserer Gesellschaft«. Die Musikjournalistin wollte die brutaler werdenden Bilder und Texte der Musikvideos, mit denen sie beruflich zu tun hat, die entwürdigende Darstellung von Frauen als willfährigen Sexualobjekten und Huren, die alles mitmachen und scheinbar Lust empfinden bis hin zur offenen Propagierung von brutalster Vergewaltigung durch Pop-Sänger, nicht länger schweigend hinnehmen, sondern handeln. »Das war ein ganz schön schwieriger Schritt für mich, weil ich wusste, dass Feministin zu sein, nicht modern oder hip ist, aber trotzdem dachte ich, das muss gesagt werden«⁴. Sie wurde öffentlich angefeindet und – wie sollte es anders sein – als verklemmte, frustrierte Emanze beschimpft. »Ich dachte, der Anti-Porno-Feminismus ist überholt. Ich dachte, ich kann wählen, kann studieren, also was will ich eigentlich noch mehr? Aber wenn ich mit Freundinnen alleine war und wir waren ehrlich, dann haben wir erkannt, dass die sexuellen Freiheiten meistens die Freiheiten der Männer sind«⁵.

Auf solch eine öffentliche Äußerung einer jungen Frau mussten wir echt lange warten, denn unsere Meinung und Analysen als alte Feministinnen werden leicht als verstaubt abgetan, aber Myrthe Hilkens sagt: »Vom Korsett der Kirche, die in den 50er Jahren die Moralvorstellungen prägte, haben uns unsere Mütter befreit. Aber wir haben uns ein neues Korsett anlegen lassen – das der Sex- und Schönheitsindustrie«⁶. Sie ist empört darüber, wie Elemente der Porno-Industrie Eingang in die Alltagskultur gefunden haben und entwürdigende Darstellungen von Frauen widerspruchslos hingenommen werden:

- Reklame für Unterwäsche mit Frauen am Hundehalsband,
- Aerobic-Studios, die Stangentanzen anbieten,
- junge Frauen, die sich in push-up-BHs zwängen und sich eine Schönheits-OP zum Geburtstag wünschen.

Die Bilder aus den Pornos finden sich überall, meint sie »und deshalb sage ich, dass unsere Gesellschaft pornofiziert ist«⁷.

In Deutschland ist die Diskussion über die »Generation Porno« längst wieder abgeebbt, ein bisschen Empörung nach dem Artikel von Walter Wüllenweber im Stern (»Sexuelle Verwahrlosung«) und dem Buch des Pfarrers Bernd Siggelkow (»Deutschlands sexuelle Tragödie«), die beide exzessiven Pornographiekonsum in der Unterschicht verorten – hat ja »mit uns« nix zu tun. Die enorme Verbreitung und Brutalisierung der Pornographie, die die ganze Gesellschaft tyrannisiert, wird hier gar nicht problematisiert, ist ja »normal«. Wenn männliche Jugendliche nach ihrem Motiv für Pornographiekonsum befragt werden, so geben sie in der Regel an, Informationen über Sexualität aus ihr erhalten zu wollen. Was dabei herauskommt, beschreibt ein französischer Sozialpädagoge: »Da geht es um Sodomie, Gruppensex, Gruppenvergewaltigung oder ›fist fucking‹. ...Früher war der Pornofilm für die Frustrierten bestimmt, heute schafft er ganze Generationen von Frustrierten!«⁸

Internationale Forschung weist bei regelmäßigem Konsum natürlich negative Folgen auf die Geschlechtsrollenbilder, Wunsch nach Unterwerfung der Partnerin, sexuelle Aggression, Förderung von Gewalt nach⁹. »Der Vergewaltigungsmythos ist unter den gewohnheitsmäßigen Pornographiekonsumenten weit verbreitet«, ist das Ergebnis einer kanadischen Studie¹⁰.

Selbst der Konsum von sog. »einfacher« Pornographie, werden wir auf der Website der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften informiert, habe Auswirkungen auf das Geschlechtsrollenbild, die Verbreitung von Pornografie senke die Hemmschwellen. »Viele Jugendliche halten sexistische Annahme mittlerweile für normal und glauben, sie müssten darauf cool reagieren. Das macht es für potenzielle Gewalttäter leichter, ihre Opfer und ihre Ziele zu erreichen. Im frühen Alter gewöhnen sich Jugendliche dadurch an sexuelle Übergriffe: Mädchen daran, dass sie von jedem Beliebigen befummelt und begripscht werden; Jungen daran, dass sie begripschen dürfen.«¹¹

Doch hierzulande fehlt eine entsprechende aktuelle Forschung. SexualpädagogInnen wiegeln eher ab: »Keine Panik!« So glaubt eine Mitarbeiterin von Pro Familia, die meisten Jugendlichen könnten die Bilder von der Realität unterscheiden und nur ein kleiner Teil nehme das Gesehene als Gebrauchsanleitung und »denke, es müsste so sein, alle Mädchen machen Oralverkehr und Analverkehr oder solche Methoden und fühlen sich dann möglicherweise unter Druck, wenn sie das nicht machen, wenn der Freund dann möglicherweise sagt, wenn du das nicht machst, dann trenn ich mich«¹². Sie berichtet auch über Anfragen von Mädchen wie: »meine Schamlippen sind zu groß, kann ich die operieren lassen?« oder: »meine Brüste sind ungleich und nicht so schön wie im Film«¹³. Sie vergleichen ihre Körper mit denen in den Porno-Filmen...

Gabriele Heinemann vom Mädchenprojekt Madonna formuliert dagegen ihre Erfahrungen deutlicher: »Das Bild unserer Jugendlichen von Sexualität ist total geprägt von Pornografie...«, die Kinder sind voll mit diesen Bildern. Und die kriegen sie nicht aus dem Kopf«¹⁴. Gangbang breite sich aus wie eine Seuche und Mädchen sei nicht klar, dass es sich um Gruppenvergewaltigung handelt. Und der sog. Porno-Rap von Sido, Bushido und Frauenarzt mit den unerträglich gewalttätigen Texten? Wie reagieren Mädchen darauf? Der Oldenburger Pädagoge Michael Herschelmann hat knapp 1.000 SchülerInnen nach ihrer Lieblingsmusik gefragt. Das Ergebnis: An der Hauptschule favorisieren 31 Prozent der Jungen und 13 Prozent der Mädchen deutschen Gangsta-Rap etwa von Sido, Frauenarzt, Massive oder Bushido. Vor allem zwölf- bis 14-jährige Jungen gehören dazu. An der Realschule benannten 15 Prozent Gangsta-Rap als ihre Lieblingsmusik, am Gymnasium noch 10 Prozent¹⁵.

Mädchen konsumieren von sich aus wenig Pornographie, sie schauen sie eher gemeinsam mit Jungen, suchen sie aber in der Regel nicht gezielt, darin besteht Einigkeit. Wenn sie im Internet darauf stoßen, ist es ihnen eher unangenehm und sie klicken sie weg.¹⁶

Wie beeinflussen die Bilder ihr Weiblichkeitsbild und ihr Emanzipationsverständnis? Wie erklären wir ihnen, dass wir diese Darstellung von Frauen nicht verhindern (können oder wollen)?

Mit entsprechenden Vorstellungen von Sexualität und Beziehung werden sie früher oder später unweigerlich konfrontiert und sie machen, wie Myrthe Hilken schreibt, vieles mit, um dabei zu sein, nicht abgelehnt zu werden – wie gehabt. Wie erklären wir ihnen die gesellschaftliche Spaltung in Fortschritten und massiven Rückschritten? Wie äußern wir uns öffentlich zu den Themen im Interesse von Mädchen und Frauen?

Wie gestalten Mädchen ihre Identität zwischen den extrem widersprüchlichen Botschaften Merkel und Porno?

.....

Ich werde niemals vergessen, wie auf unserem Projekttag an einer Realschule im Rahmen der Kampagne Aktiv gegen Männergewalt drei Mädchen in der Aula ans Mikrofon traten und das einsetzende laute Gegröle der Jungen übertönten mit ihrer Forderung: »Wir wollen nicht Hure, Nutte, Schlampe genannt werden, denn diese Worte tun uns weh!«¹⁷ Aber ich vergesse auch nicht, dass eine beträchtliche Anzahl von Mädchen Jungen für sexistische und beleidigende Verhaltensweisen aus der Verantwortung nehmen, sie wüssten nicht, was sie da sagen... und ich vergesse nicht, welchen Erdbeben es für die Jungen an der Schule bedeutete, nach sexistischen Verhaltensweisen gegen-

über Mädchen gefragt zu werden und diese als »Gewalt« eingeordnet zu sehen! Sie kultivieren es als »Spaß«.

Welche Möglichkeiten haben Mädchen, ihre Empörung, ihre Wut darüber auszudrücken, wie sie von Jungen oft behandelt werden?¹⁸ Der Medien-Hype »Mädchen werden immer gewalttätiger« ist zurzeit vorbei und trifft als wirklich neues Phänomen wohl nicht zu, aber beunruhigend ist z.B. die Nachricht, dass 2007 erstmals mehr Mädchen (2000) als Jungen (1800) wegen Alkoholvergiftung in Krankenhäusern behandelt wurden¹⁹. Es heißt, seit dem Jahr 2000 habe sich die Zahl eingelieferter Mädchen verdoppelt und überhaupt spiele der Alkohol bei Mädchen eine wachsende Rolle: »Der Gruppendruck ist enorm. Sie ziehen auch in diesem Bereich gleich. Sie halten sich beim Trinken nicht mehr zurück«, heißt es aus dem Hamburger Klinikum Eppendorf. »Mädchen lassen sich nicht mehr so leicht Rollenvorschriften machen«, erkennt der Arzt, »aber in diesem Fall sind sie dummerweise aus biologischen Gründen im Nachteil, denn Mädchen werden schneller betrunken«. Eine neue Form der Autoaggression wird befürchtet.

Mädchenarbeit hat viel zu tun, die jeweiligen gesellschaftlichen Entwicklungen aufzugreifen, Antworten zu finden, ihnen in negativen Auswirkungen entgegenzusteuern, aber vor allem: Mädchen die Gelegenheit und den Raum zu geben, ihre Wahrnehmungen und Erfahrungen gespiegelt und bestätigt zu sehen, auch die kritische Auseinandersetzung mit Jungen zu unterstützen und erwachsene Frauen als solche zu erleben, die sexistische Verhältnisse bekämpfen, wenn's gut läuft gemeinsam mit ihnen und außerhalb der institutionellen Strukturen, um autonomes politisches Handeln wieder zu beleben.

Dr. Anita Heiliger, München, Soziologin mit Schwerpunkten auf Frauenforschung und Prävention (sexueller) Gewalt, autonome Feministin, 33 Jahre wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut/DJI, Mitbegründerin der Initiative Münchner Mädchenarbeit/IMMA, zahlreiche Veröffentlichungen

Der Text befindet sich in der Originallänge auf www.maedchenpolitik.de zum Download.

Anhang

- 1 vgl. Heiliger 2008
- 2 ebd.
- 3 herunterzuladen von den Websites: www.kofra.de, www.aktiv-gegen-maennergewalt.de. Zum Verteilen in der jeweiligen Region gibt es einen beschreibbaren Abschnitt, in dem die lokalen Anlaufstellen für Mädchen und junge Frauen eingetragen werden können.

- 4 Quelle:www.wdr.de/tv/frautv/sendungsbeitraege/2009/0604/thema_03.jsp
- 5 ebd.
- 6 ebd.
- 7 ebd.
- 8 Benoit Felix, zitiert bei Florian Rötzer 2002
- 9 siehe ausführlicher: Anita Heiliger, Zur Pornographisierung des Internets und Wirkungen auf Jugendliche. Aktuelle internationale Studien, in: Zeitschrift für Frauenforschung 1+2/2005, S. 131 – 140
- 10 vgl. Artikel vom 12.3.2002: Study proves »Pornography is harmful. Findings are alarming, 12 000 Participants in Study. www.lifesite.net, siehe auch: www.nffre.com, in: Heiliger 2005
- 11 www.bundespruefstelle.de/bmfsfj/generator/bpjm/Jugendmedienschutz
- 12 frau tv 4.6.2009
- 13 ebd.
- 14 vgl. Wüllenweber 2007
- 15 vgl. Röhr 2008
- 16 vgl. Heiliger 2005
- 17 vgl. Heiliger 2000
- 18 in unseren Fragebögen für Schulen kreuzten die Mädchen auf die Frage »Was fühlst du, wenn du von Jungen belästigt und beleidigt wirst?« primär »Wut« und »Hass« an, vgl. Heiliger 2000, der Fragebogen ist auch auf www.anita-heiliger.de
- 19 Tagesspiegel v. 29.1.2009

Literatur

- HEILIGER, ANITA/ENGELFRIED, CONSTANCE: Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft, Frankfurt a. M. 1995
- HEILIGER, ANITA: Männergewalt gegen Frauen beenden, Opladen 2000
- HEILIGER, ANITA: Zur Pornographisierung des Internets und ihre Wirkungen auf Jugendliche, in: Jugend – Medienschutz – Report 5/2005, S. 2 – 5
- HEILIGER, ANITA: In Nomine Patris. Die Interessen der Vaterrechtsbewegung, in: Heiliger/Hack (Hg.): Vater um jeden Preis? München 2008
- HILKENS, MYRTHE: McSex. Die Pornofizierung unserer Gesellschaft, Berlin 2010
- RÖHR, KARSTEN: Viele Jungen mögen brutalen Rap, in: NWZonline v. 7.6.2008
- RÖTZER, FLORIAN: Sexualität der Jugendlichen wird durch Porno-Filme geprägt, Artikel v. 26.5.2002, www.heise.de
- RÖTZER, FLORIAN: Extreme Pornographie im Internet beeinflusst Jugendliche, Artikel v. 3.3.2003, www.heise.de
- SAVIER, MONIKA/WILDT, CAROLA: Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand, München 1980
- SIGGELKOW, BERND/BÜSCHER, WOLFGANG: Deutschlands sexuelle Tragödie. Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist, Asslar 2008, (TB 2009)
- SPENDER, DALE: Frauen kommen nicht vor. Sexismus im Bildungswesen, Frankfurt 1985
- WÜLLENWEBER, WALTER: Sexuelle Verwahrlosung, in Stern 06/2007

Maureen Maisha Eggers
Diversity als Egalisierungspolitik
oder als Gesellschaftskritik?
Auf der Suche nach neuen Strukturen,
die Mädchenarbeit und Jungenarbeit
nicht als Förderungsgegensätze
polarisieren



Die gesellschaftlichen Debatten um Ungleichheit im Zusammenhang mit geschlechtlichen Teilungsprinzipien haben durch die Medialisierung des »Arme Jungen«-Diskurses eine empfindliche Verschiebung erfahren. Unterschiedlich positionierte Akteurinnen und Akteure reagieren (selbstverständlich) unterschiedlich darauf. Das an sich ist nicht per se problematisch. Genauer betrachtet jedoch stellen sich die Implikationen dieser diskursiven Verschiebung als besorgniserregend – vielleicht sogar verheerend heraus. Bezogen auf den Populärdiskurs skizziere ich die Konturen dieser Debatte wie folgt: Die (Alpha-) Mädchen sind auf der Überholspur, sie machen mehr und qualitativ bessere Schulabschlüsse als Jungen, sie brechen die Schule seltener ab, sie müssen die Förderschulen seltener besuchen als Jungen. Jungen hingegen befinden sich in einer (Leistungs-) Krise, sie sind nicht schulkompatibel, sie sammeln chronische Misserfolgsereignisse während ihrer gesamten Schulbiografie, sie sind vielfältigen Opfererfahrungen ausgesetzt und verkraften darüber hinaus familiäre Umbrüche und Trennungssituationen schlechter als Mädchen. Auch bis hierhin ist diese Diagnose noch weitgehend unproblematisch. Sie deutet die Folgen der »unterschiedenen« Lebenswelten (Existenzweisen) von Mädchen und Jungen bis zum Sekundarabschluss bzw. Hochschulreife erstmalig grob an. Als besonders problematisch stellen sich die Deutungen und Schlussfolgerungen der beobachteten Erscheinungen heraus.

Mädchenarbeit und Jungenarbeit als Förderungsgegensätze – Debatten, Dispute, Modelle

.....

Der Erfolg der Alpha-Mädchen wird im Populärdiskurs einer Bevorzugung der Mädchen zugeschrieben. Demzufolge ist die Schule bzw. die Schulstruktur mädchenkompatibel (was auch immer das bedeuten soll), die Schule unterliegt einer zunehmenden Feminisierung (zu viele bzw. fast ausschließlich weib-

liche Lehrkräfte insbesondere in der Grundschule), diese weiblichen Lehrkräfte bevorzugten Mädchen. Schließlich sei vor allem die überproportionale, zu lang andauernde Mädchenförderung Schuld an der Schieflage. Die Schlussfolgerung lautet: jetzt sind die Jungs auch 'mal dran. Geschlechtsspezifische Förderung müsse in vielen Fällen umgeschrieben werden – neu definiert werden, um nunmehr Jungen gezielt zu fördern. Mädchenförderprogramme können getrost minimiert oder eingestellt werden, da ihr Ziel als erreicht anzusehen ist. Der Verdienst der Mädchen ist demnach weniger ein persönlicher, sondern vielmehr ein gesellschaftlich verursachter. Das Versagen der Jungen ist nicht persönlich zu verantworten, sondern eigentlich die Verantwortung der Gesellschaft.

Dieses Modell bezeichne ich als ein Wippenmodell von Ungleichheit. Eine gesellschaftliche Gruppe ist benachteiligt aufgrund der Bevorzugung der anderen Gruppe. Demgegenüber müssen meiner Ansicht nach komplexere und dynamischere Modelle von Ungleichheit gestellt werden. Dem Analysemodell von Pierre Bourdieu folgend stabilisiert sich Ungleichheit über das komplexe, dynamische (ständige) Wechselspiel zwischen sozialen Strukturen, sozialer Praxis und symbolischer Ordnung. Nach Bourdieu ist es durchaus denkbar »Gefangener der eigenen Herrschaft« zu sein bspw. im Fall von »Männlicher Herrschaft«. Demnach wäre Ungleichheit als geteilte Erfahrung aller sozialen Positionen durchaus wahrnehmbar. Damit argumentiere ich nicht für eine automatische Egalisierung aller Ungleichheitserfahrungen – vielmehr geht es mir darum herauszustrichen, dass Herrschafts- und Dominanzordnungen auf lange Sicht auch den herrschenden Positionen Krisen und Verlustererfahrungen bescheren. Den schulischen Erfolg von Mädchen als Widerstandshandlung oder als kritische (gesellschaftskritische) Praxis zu lesen, verleiht Mädchen einerseits Agency¹ – andererseits macht es die Krise von Jungen wahrnehmbar als Folge eines fehlenden kollektiven Reflexionsraumes für ihre gesellschaftlichen Erfahrungen als Jungen. Analysen, die Männlichkeit als Bewältigungskategorie auffassen, werden diesem Umstand gerecht. Solche Ansätze existieren – wenig rezipiert vom Mainstream – seit Jahren in der Kritischen Jungenarbeit. Diese oberflächliche Egalisierungspolitik ist meiner Ansicht nach nicht Ausdruck einer Neupositionierung im Geschlechterverhältnis, zumindest nicht im progressiven Sinne. Ich nehme sie eher als eine paradoxe Verschiebung von Differenzlinien wahr. Sie birgt einige Gefahren der Verkürzung (Angst vor der Feminisierung, Überspitzung der Opfererfahrungen von Jungen ohne analytische Bezugspunkte). Sie birgt gleichzeitig viele Chancen (Verallgemeinerbarkeit der Kritik an der Geschlechterordnung und an männlicher Herrschaft, die Wahrnehmung der Komplexität männlicher Existenzweisen jenseits der stereotypen Dominanzmuster).

Vor diesem Hintergrund frage ich danach, welche neuen Strukturen und analytischen Instrumente imstande sind, in dieser komplexen Lage zu vermitteln. Wie kann eine Intervention aussehen, welche der Falle der vorschnellen, oberflächlichen Egalisierung entkommt und die Wahrnehmbarkeit von Komplexität hinsichtlich der Auswirkungen von geschlechtlichen Teilungsprinzipien vorantreibt? Mein Vorschlag besteht darin Diversität als Prinzip analytisch so zu konturieren, dass sie nicht als Egalisierungs- sondern als herrschaftskritisches Instrument wirksam werden kann.

Diversität als »Neue Struktur«

Das Kapitel »Diversität als »Neue Struktur« befindet sich nur in der Online-Version.



DAS Argument für einen diversitätstheoretischen Gleichheitsbezug

Diversität muss die (prinzipielle) Geteiltheit aller menschlichen Erfahrungen wahrnehmbar und erfassbar machen. Menschliche Eigenschaften, Kompetenzen und Anziehungen bestehen in einem Streuungsverhältnis. Sie sind nicht fein säuberlich auf zwei getrennte Seiten einer Geschlechtergrenze geordnet. Streuung bedeutet in diesem Sinne, dass einige Angehörige der Genusgruppe Frauen und einige Angehörige der Genusgruppe Männer bspw. Interesse an »Beautification« haben und sich oder andere gerne verschönern. Einige Angehörige der Genusgruppe Frauen und einige Angehörige der Genusgruppe Männer haben Interesse an Fürsorglichkeit und schieben als Kinder gerne einen Puppenbuggy in der Gegend herum. Einige Angehörige der Genusgruppe Frauen und einige Angehörige der Genusgruppe Männer sind zugleich draufgängerisch und lieben schöne Gedichte. Die Entfaltungsmöglichkeiten menschlicher Existenzen sind nicht entlang einer Grenze polarisierbar. Menschen steht eine Bandbreite von Selbstrepräsentanzen zur Verfügung, die sich

teils paradox zusammensetzen und biographisch unterschiedlich bedeutend werden. An der Vereinseitigungshypothese erklärt, werden wir mittels einer Erziehung zur Einseitigkeit gezwungen auf hochgeschätzte Fähigkeiten zu verzichten, weil sie auf der »anderen« Seite der (Geschlechter-) Grenze gedacht werden. Wir werden dazu angehalten diese Grenze zu bewachen und unterliegen einem Zwang uns zu unterscheiden bzw. vielmehr das Unterschieden-Werden fraglos zu akzeptieren.

DAS Argument für einen diversitätstheoretischen Differenzbezug

Diversität muss in der Lage sein, das spezifische Gewordensein (die spezifischen Existenzweisen) von Subjekten anzuerkennen. Mein Verständnis von Differenz bezieht sich auf die Gemachtheit unterschiedener Erfahrungsqualitäten. Es geht daher keineswegs um tatsächlich feststellbare Unterschiede, vielmehr geht es um die Vorgänge und Prozesse des »Unterschieden-Werdens«. Es geht daher vielmehr in Anlehnung an Raewyn Connell, um »gemachte Differenzen«. Personen, Subjekte werden als geschlechtlich Unterschiedene, sozioökonomisch Unterschiedene, rassifiziert Unterschiedene oder qua Begehren Unterschiedene wahrgenommen und behandelt. Diese Erfahrung hat eine unentrinnbare Materialität nach meiner Argumentation. Wir sind als Subjekte ein Produkt vielfacher Prozesse von Othering und können daher nicht mittels Diversität sofort »egalisiert werden«. Diversität muss dieses Gewordensein, die spezifischen Existenzweisen von gesellschaftlichen Subjekten konkret in ihren Diversifizierungspolitiken bzw. Projekten anerkennen. Über Generationen vererbte Privilegien, Bildungsprivilegien, ökonomische und gesundheitliche Besserstellung müssen mit dem analytischen Begriff von Diversität wahrnehmbar gemacht werden.

Pluralitätstheoretisch ist eine logische Konsequenz, dass Diversity Studies, um die Vielfältigkeit, die Verzahnungen und Überschneidungen zwischen und innerhalb von Differenzkategorien wahrnehmbar zu machen, auf unterschiedlichste (kritische) Wissensbestände zurückgreifen müssen (dazu gehören die Geschlechterforschung, Disability Studies, Transkulturelle Erziehung, die Kritische Migrationsforschung, die Rassismuskritik, Queer Studies etc.). Der entsprechende Blick ist demnach von vornherein auf eine Multidisziplinarität bzw. Transdisziplinarität angewiesen. Die unterschiedlichen gesellschaftlichen Fixierungen und Potentiale, die aufgrund von Differenzierungen und Hierarchisierungen hervorgebracht werden, können nicht hinreichend aus der Perspektive einer oder weniger Disziplinen erfasst werden.

Ein kritischer Diversitätsbegriff muss in der Lage sein, das stärkende Potential von Heterogenität konkret erfassbar zu machen. Zugleich muss ein kritischer Diversitätsbegriff konsequente enthierarchisierende Gesellschaftskommentierungen ausstatten und vorantreiben.

Diese beiden Bewegungsebenen zu verbinden ist das Ziel kritischer Diversitätsarbeit. Diversität als Instrument könnte insofern eine neue Struktur bilden innerhalb derer die Erfahrungsqualität bzw. Existenzweisen von Mädchen und Jungen in ihren jeweiligen Erscheinungen und Widersprüchlichkeiten wahrgenommen, diskutiert und in pädagogischen Programmen kritisch und konstruktiv weiterentwickelt werden.

Prof. Dr. Maureen Maisha Eggers, Erziehungswissenschaftlerin (Dipl. Pädagogin, Dipl. Sozialpädagogin), Gender-Theoretikerin und Autorin (Hochschule Magdeburg-Stendal), seit 1993 Mitfrau bei Adefra, Schwarze Frauen in Deutschland e.V.

Anhang

- 1 Anmerkung der Redaktion: Handlungsfähigkeit, -kompetenz, Einwirkung, Kraft
- 2 Prengel, Annedore (1995/2006): S. 184
- 3 ebda.

Literatur

- BOURDIEU, PIERRE (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main
- CONNELL, ROBERT (Raewyn) W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit, Opladen
- EGGERS, MAUREEN MAISHA (im Erscheinen): »Diversität«, in: Susan Arndt, Willi Bischof, Nadja Ofuately-Rahal (Hrsg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht, (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein Kritisches Nachschlagewerk. Münster, Unrast
- HOFFMANN, ILKA (2006): »Gute« Jungs kommen an die Macht, »böse« in die Sonderschule, Saarbrücken
- PRENGEL, ANNEDORE (1995): Pädagogik der Vielfalt: Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik, Opladen (3. Auflage 2006)
- RENDTORFF, BARBARA/MOSER, VERA (1999): Geschlecht und Geschlechtsverhältnisse in der Erziehungswissenschaft – Eine Einführung, Opladen
- WALTER, WILLI (2000): Gender, Geschlecht und Männerforschung. In: von Braun, Christina / Stephan, Inge (Hrsg.): Gender-Studien. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, S. 97 – 115

Linda Kagerbauer Hier sind wir! Die Zukunft der Mädchenarbeit aus der Perspektive einer jungen Feministin: Herausforderungen und Anforderungen an einen Dialog der Generationen!



Mein Beitrag beschäftigt sich im Folgenden auf verschiedenen Ebenen mit der Notwendigkeit von Mädchenarbeit, der Relevanz von intergenerativen Dialogen sowie der Wichtigkeit einer kritischen, feministischen Haltung. Feministische Mädchenarbeit formulierte in ihrer Entstehung vor allem Kritik an der von Geschlechterhierarchien geprägten Sozialen Arbeit und im Besonderen an der Jugendhilfe. Mädchenarbeit ist also als Kritik sowie als Reaktion auf gesellschaftliche Widersprüche und Diskriminierungen entstanden, wie sie sich besonders für Mädchen und Frauen zeigten und realisierte sich in einer parteilichen sowie patriarchatskritischen Vertretung. Eine solche kurze historische Einordnung ist notwendig, um zu verstehen, wie sich dieses Arbeitsfeld sowohl durch Professionalisierung/Institutionalisierung als auch durch neoliberale Transformationen verändert hat. Die darin sichtbare Wechselwirkung erlaubt es, das Verhalten junger Kolleginnen sowie die Zukunft der Mädchenarbeit auf der Folie von Professionalisierung und im Kontext jener Transformation des Sozialstaates zu verstehen. Gesellschaftliche Themen wie Diskriminierung von Frauen und Mädchen sowie die damit verbundenen pädagogischen Arbeitsfelder werden zunehmend individualisiert, privatisiert und aus der sozialstaatlichen Verantwortung delegiert. Mädchen werden zum Symbol der Transformation des Sozial- und Bildungssystems, indem sie als Bildungsgewinnerinnen oder »Alphamädchen« nicht nur als Objekte von Bildungsinvestitionen die Kriterien einer neoliberalen Erfolgsgeschichte erfüllen, sondern zugleich das anscheinend notwendige Ende des Feminismus dokumentieren. Mädchenarbeit gerät in ihrem kritischen, feministischen Anspruch und mit ihrem Blick auf herrschende, patriarchale Verhältnisse somit in einen strukturellen Widerspruch zu einer neoliberalen Sozialpolitik und den damit verbundenen Diskursen. Das macht Mädchenarbeit so innovativ und zugleich unerwünscht. Es gilt diese Veränderungen kritisch, solidarisch und kollegial zu reflektieren. Denn die Institutionalisierung und Veränderungen sozialpoliti-

scher Bedingungen haben den Boden verändert, auf dem sich junge Kolleginnen heute bewegen. Jüngere Frauen in der Mädchenarbeit nutzen die etablierten Strukturen, müssen diese aber nicht mehr schaffen. Aktionismus ist durch ein institutionalisiertes Politikverständnis organisiert und Arbeitsfelder sind damit eher pädagogisch als politisch ausgelegt worden. Dies hat zur Folge, dass junge Kolleginnen oft auf alte Ansprüche, aber veränderte Bedingungen stoßen. Gleichzeitig reduzieren sich im Kontext neoliberaler Aktivierungspolitik und »Beschäftigungsstrategien« Zeiten und Räume, um Veränderungen zu diskutieren. Die meisten Mädchenspezifischen Einrichtungen sind mit dem finanziellen Überleben oder leistungsbezogenen Auflagen und weniger mit politischen Offensiven beschäftigt. Dies verändert die Bereitstellung von Räumen, Dialogen sowie Begegnungen und verhindert auch, dass junge Kolleginnen in ihrem Profil oder Engagement wahrgenommen werden. Zur gegenseitigen **Wahrnehmung** braucht es diese Räume. Politische Räume, in denen junge Kolleginnen üben und erfahren dürfen, was es heißt, gemeinsam zu denken, zu reflektieren und zu politisieren. Denn anders als in früheren frauenbewegten Zeiten, fühlen sich jüngere Kolleginnen im Kontext ihrer Arbeit als **Einzelkämpferinnen**. In Zeiten von Individualisierung und Vereinzelung, haben es diese nur bedingt gelernt, sich kollektiv zu organisieren, das eigene Erleben im Kontext einer patriarchalen Gesellschaft zu verstehen und somit »das Private politisch zu denken«. Die Institutionalisierung feministischer Themen, einhergehend mit jenen neoliberalen Einschreibungen, hat die politische sowie persönliche Lebenswelt junger Frauen geprägt. Das eigene Erleben scheint häufig eingebettet in geschlechterhierarchische Widersprüche und Konflikte, die sich für mich als Diskrepanz zwischen **Emanzipation und Betroffenheit** verstehen lassen: dass die Welt sich emanzipierter und idealisierter darstellt, als sie sich anfühlt oder realisieren lässt. Ein Schlüssel zur intergenerativen Verständigung sowie Repolitisierung feministischer Mädchenarbeit ist, in Anlehnung an die Denkfolie des Verdeckungszusammenhangs von Maria Bitzan, die Orientierung an jenen Widersprüchen. Es gilt, gerade für junge Kolleginnen, diese widersprüchlichen Wahrnehmungen zu entdecken, kommunizierbar und politisierbar werden zu lassen. Dazu braucht es kollegiale und geschützte Netzwerke und Räume, die junge Kolleginnen besetzen lernen sollten. Ein aktiver, konfliktorientierter Umgang mit eben diesen Widersprüchen erlaubt nicht nur ein Anknüpfen an der Wahrnehmung junger Kolleginnen, sondern reaktiviert ebenfalls eine kritische, parteiiche und politische Mädchenarbeit. Für die Praxis bedeutet dies, die Widersprüche auch vor und mit den Mädchen zu thematisieren. Es gilt, Mädchen unabhängig von hegemonialen, patriarchalen oder heteronormativen Kategorien, Räume anzubieten, in denen sie begleitet werden und jenen subtilen Widersprüchen begegnen können. Räume,

in denen Widersprüche aushaltbar werden, zuzuordnen sind und in denen Beziehungsarbeit als wesentliche und politische Perspektive gedacht und konzeptionell verankert wird. Es gilt eine pädagogische Kultur zu etablieren, die unabhängig von Effizienz und Nachweisbarkeit auf die Prozesshaftigkeit von Mädchenarbeit sowie die Relevanz von tragfähigen Beziehungen setzt. Damit geht gleichzeitig einher, dass wir von der Annahme Abstand nehmen sollten, die Mädchen selbst müssten uns die Notwendigkeit unserer Arbeit beweisen. In der effizienzbetonten und neoliberalen Diskussion um die Notwendigkeit von Mädchenarbeit sollten wir uns nicht verleiten lassen, eine reduzierte und personalisierte Diskursstrategie zu verfolgen. Damit steckt die Mädchenarbeit in ähnlichen Widersprüchen wie die Mädchen selber: in einer emanzipierten, gegenderten, sozialpolitischen Landschaft ist nur noch wenig Platz für die kritische Betrachtung benachteiligender Strukturen gegenüber Mädchen und Frauen. Diese politische Perspektive sollte uns auch auf der konkreten Ebene der Mädchenarbeit bestärken, nicht eingelöste Emanzipationsversprechen, Strukturen und gesellschaftliche Konflikte an politische Verhältnisse zu knüpfen! Hier kann Mädchenpolitik ihre innovative Kraft entfalten, indem es wieder möglich wird, die Bedingungen unter denen Mädchenarbeit passiert, zu reflektieren. Es gilt, die Infragestellung von Mädchenarbeit, die stetige prekäre Situation von Mädchenprojekten sowie die Frage nach Anerkennung politisch zu verhandeln. Das Wissen um diese strukturelle Wechselwirkung sollte uns ermutigen, die lange mädchenpolitische, kritische Tradition und Erfahrung zu nutzen, um an dieser Schaltstelle sozialpolitischer Aushandlung wirkungsvoll und visionär zu bleiben und eine kritische Position gegenüber den erwähnten entpolitisierenden, neoliberalen Steuerungsinstrumenten zu vertreten. Die Verantwortung liegt bei uns! Es sind nicht nur die Mädchen oder Fallzahlen, sondern wir als junge oder ältere Kolleginnen in der Mädchenarbeit, welche die Zukunft der Mädchenarbeit gestalten! Deshalb sollten wir uns zuerst mit den eigenen Motivationen, Konflikten und damit politischen und persönlichen Begründungszusammenhängen von Mädchenarbeit beschäftigen! Hier liegt die Chance und das Potential intergenerativer Bezugnahme: anstatt das Verhalten und die Andersartigkeit der »neuen« oder »alten« Kolleginnen zu betrachten, sollten vielmehr gemeinsame, gesellschaftliche Bedingungen und Strukturen betrachtet werden. Und hier ist das Private mehr denn je politisch: Es gilt, junge und ältere Kolleginnen an dieses Postulat feministischer Mädchenarbeit neu oder wieder zu erinnern. Um zukunftsfähig und kritisch zu bleiben, braucht es den Umgang mit eben diesen Konflikten als Ausgangspunkt eines neuen, intergenerativen Politikverständnisses. Damit könnte auch das Generationenthema entpersonalisiert und junge Kolleginnen aus der Verantwortung entlassen werden, sowohl für den Verdienst als auch für den Erhalt von Mädchenarbeit

verantwortlich zu sein. Den dahinter sichtbaren Wunsch nach Anerkennung der geleisteten Arbeit gilt es nicht bei den jungen, neuen Kolleginnen, sondern in Strukturen zu suchen. Strukturen, die Mädchenarbeit bis heute finanziell sowie ideell marginalisieren und damit strukturelle sowie persönliche Anerkennung verhindern. Auf der Basis dieser Dialoge und Analyse gesellschaftlicher Konfliktstrukturen wird es darüber hinaus möglich, bestimmte Generationenkonflikte als eine Form der politischen Spaltung zu entlarven. Mit dieser Politisierung des Generationenthemas könnten entsprechende Konflikte auf der Folie politischer Regulierungsverhältnisse verstanden werden. Dabei sollten im intergenerativen Kontakt gemeinsame Wahrnehmungen geschärft und unterschiedliche Umgangsweisen damit ausgehalten und nutzbar gemacht werden: als aktive, produktive und solidarisierende Form des Widerstands. Hier hat Mädchenarbeit die Chance, entgegen gesellschaftlicher Entpolitisierungsmechanismen, ein Ort zu sein, an dem das Spannungsfeld zwischen »gemeinsam sind wir stark« und postfeministischem Einzelkämpferintentionum gestaltet werden kann. Praktisch muss dies dann bedeuten, Raum für Dialoge und Beziehungen zu schaffen, eine Kultur der Vernetzung zu reaktivieren und vor Ort zu institutionalisieren! Persönlich hat dies zur Folge, eben diese Räume durch Selbstreflexion und Dialogbereitschaft zu besetzen und Aufklärung sowie Übersetzung generationenspezifischer Inhalte und Erleben sowie Kompetenzen zu leisten. Dieser Prozess bedingt einen transparenten Umgang mit Erwartungen, der auf einem egalitären, respektvollen Umgang basieren sollte. Es gilt Generationen, Themen und unterschiedliche Umgangsformen zu entdecken, um diese als Potentiale feministischer Mädchenarbeit zu nutzen. Die Themen und Ziele der Arbeit sind dabei häufig ähnlich, der Umgang damit unterschiedlich, denn neue gegenderte, queere Politikformen ermöglichen und bedingen zugleich eine Erweiterung der Perspektive. Hier schließen sich also parteiliche Mädchenarbeit und ein Umgang mit weiteren sozialen Platzanweisern ein und nicht aus: als Konsequenz und Kompliment eines selbstverständlichen Umgangs mit Geschlechterfragen, in denen Feminismus als grundlegende Haltung gedacht werden kann. Es gilt feministische Vielfältigkeiten anzuerkennen, Definitionsmacht zu teilen, in der die Orientierung an Widersprüchen die Brücke dieser intergenerativen Verständigung sein kann. Deshalb schließe ich auch gerne mit der Hoffnung und dem Auftrag: »Gemeinsam sind wir stark!«

Linda Kagerbauer, Darmstadt, Dipl. Sozialpädagogin, Referentin, Autorin, Promotionsstudentin, Mitbegründerin des ju_fem_netz und im Vorstand der LAG Mädchenpolitik in Hessen e.V., www.linda-kagerbauer.de

Der Text incl. Literaturhinweisen befindet sich in der Originallänge auf www.maedchenpolitik.de.

Maria Bitzan/Birgit Bütow Herausforderungen an die Mädchenarbeit – Überlegungen im Spannungsfeld von gendersensibler, diversitäts- bewusster Sozialer Arbeit und Neoliberalisierung



Der vorliegende Beitrag stützt sich auf einem Vortrag, den beide Autorinnen im Rahmen der Fachtagung »10 Jahre BAG Mädchenpolitik – Für einen lebendigen Diskurs in der Mädchenarbeit« im Dezember 2009 in Berlin gehalten haben. Die Autorinnen geben hierin die wesentlichen Gedanken wider und verzichten bewusst auf eine komplizierte Version der Inhalte und auf einen differenzierten Nachweis aller Literaturquellen. Vielmehr kommt es beiden darauf an, dass die komplizierten Problematiken verstanden und in der Praxis diskutiert werden, um dem Anliegen gerecht zu werden, dass sich Mädchenarbeit (wieder) ihrer politischen Funktion bewusst wird und sich offensiver einmisch.

Der Beitrag gliedert sich in fünf Teile: Ausgehend von einer gesellschaftlichen Diagnose, worin zentrale Tendenzen skizziert werden (I), und einer Bestandsaufnahme von Mädchenarbeit in Ost und West (II), werden aktuelle Entwicklungstendenzen im Bereich von Mädchenarbeit bzw. Gender in der Sozialen Arbeit thematisiert (III). In einem vierten Schwerpunkt stehen aktuelle theoretische Konzepte von »Diversity« und »Intersektionalität« im Mittelpunkt: Nach einer kurzen Vorstellung von Debatten um diese Konzepte sollen Chancen und Risiken für die Mädchenarbeit ausgelotet werden (IV). Abschließend wird ein Bezug zu den aktuellen und künftigen Herausforderungen in der Mädchenarbeit hergestellt (V). Die Ost-West-Dimension hat im vorliegenden Beitrag nicht die Bedeutung einer zentralen Differenzkategorie. Nach 20 Jahren deutscher Einheit können sowohl gemeinsame Herausforderungen als auch nach wie vor regionale Unterschiede herausgearbeitet werden. In Anbetracht der Situation von Mädchenarbeit im Gesamtkontext von Kinder- und Jugendhilfe macht es politisch und inhaltlich Sinn, die Gemeinsamkeiten statt Unterschiedlichkeiten auf die Agenda zu setzen.

I. Gesellschaftliche Diagnosen im Kontext von Neoliberalisierung

Die gesellschaftlichen Entwicklungen in den letzten 20 Jahren lassen sich mit den Schlagworten Globalisierung und Ökonomisierung, Abbau des Sozialstaats, neue gesellschaftliche Steuerungsmechanismen, Verkomplizierung von Ungleichheiten, Ausweitung von Armut sowie veränderte, unübersichtliche Geschlechterverhältnisse umschreiben. Auf einige soll im Folgenden eingegangen werden.

Europaweit lässt sich seit den 1990er Jahren in Folge des Zusammenbruchs des sozialistischen Gesellschaftsmodells, der beschleunigten technologischen Entwicklung und der fortgeschrittenen wirtschaftlichen Globalisierung einerseits ein Verlust gesellschaftlicher Integrationsmuster von Sozialstaat und Arbeitsmarkt und andererseits eine nahezu durchgängige Ökonomisierung bzw. Effektivitätsorientierung in der Gesellschaft beobachten: **Sozialpolitik unter neoliberalen Vorzeichen** ist immer weniger auf soziale Integration ausgerichtet. Auf der anderen Seite sind wachsende, schwieriger auszumachende und auch neue soziale Ungleichheiten (z.B. prekäre Arbeitsverhältnisse als Dauerzustand; Armutsrisiken von Mittelschichten) und zunehmende Verteilungsprobleme zu konstatieren. Dies zeigt sich auch in den Geschlechterverhältnissen, deren Widersprüche sich in neuer, komplizierter Weise dokumentieren (z.B. hat die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in einigen Bereichen neuen Aufwind, »CareArbeit« wird zunehmend privatisiert, ohne die »weibliche« Zuständigkeit zu thematisieren etc.).

Damit einher geht eine nicht auf den ersten Blick erkennbare Umwertung gesellschaftlicher Werte: Wenn man sich derzeitige politische Debatten ansieht, so tauchen Vokabeln wie Flexibilität, Steuersenkung, Wettbewerbsfähigkeit, Humankapital und -ressourcen, Bildungsinvestitionen, Wachstum, Sachzwänge, Freiheit sowie (Selbst-)Verantwortung häufig auf. Diese stehen in einem engen Zusammenhang zur Ökonomisierung in der Gesellschaft, in der es scheinbar klare Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge gibt. Zentrale (Glaubens-) Voraussetzung dieses neoliberalen Verständnisses von gesellschaftlicher Entwicklung ist die individuelle Freiheit und Gleichheit. Menschen sind – formal betrachtet – alle mit gleichen »Startchancen« ausgerüstet und haben somit alle eine Chance auf Erfolg. Dahinter steckt das säkulare Konzept des Glaubens an den »Markt« als ökonomischer Gerichtshof für effizientes und ineffizientes Handeln und die »Freiheit« als unabwendbare Rahmenbedingungen. Damit entzieht sich die Politik ihrer Gestaltungsaufgabe.

Aktuelle politische Debatten fordern daher »Freiheit« statt »Gleichheit« und wenden sich gegen »Sozialismus« und kollektive Verantwortung. Eine Kritik



gesellschaftlicher Lebenslagen wird somit erschwert: Vielmehr ist es der/die Einzelne, der/die dafür verantwortlich ist, »etwas aus seinem/ihrer Leben zu machen«. »Individualisierung« und die »Chance der Einzelnen« sind neue Leitmotive. Beispiele hierfür sind die Infragestellung der Solidargemeinschaft durch die Diskussion um die Umgestaltung der Krankenversicherung oder die Arbeitslosenversicherung durch Hartz IV. Die Soziale Ungleichheit wird vertieft, was wiederum von einem größeren Teil der Gesellschaft zunehmend akzeptiert wird. Die Politik verlässt die Idee einer gemeinschaftlichen Verantwortung für gesellschaftliche Probleme und setzt im Gegenteil auf die Verantwortung des einzelnen Individuums. Eigenverantwortung ist auch das Schlagwort, mit dem man die neuen (sozial-)politischen Steuerungsmechanismen umschreiben kann, die vielfach an Stelle staatlicher Verantwortung und Gestaltung getreten sind. So wird auch nicht mehr von »Lebenslagen« und »Strukturbedarfen« gesprochen, sondern von »individuellen Anstrengungen« und »individuellen Chancen«.

Die Begriffe und dahinter stehenden Konzepte von »Staat«, »sozialer Sicherheit«, »Gerechtigkeit«, »Verantwortung«, »Gleichberechtigung« und »Aktivierung« werden vor diesem neoliberalen Hintergrund neu gedeutet und verwendet, ohne dass auf den ersten Blick deutlich wird, dass es sich um einen grundlegenden Perspektiven- und Wertewandel handelt.

Mehr noch: Es gibt deutliche Indizien dafür, dass dieser Wandel Einzug in das Alltagsdenken und die Alltagskultur vieler Menschen gehalten hat: Ein erstes Indiz: Der Diskurs um Gerechtigkeit und sog. »SozialschmarotzerInnen« propagiert neuerdings, dass Menschen für Sozialleistungen zu Gegenleistungen verpflichtet sein sollten (»Fördern und Fordern« statt Anspruch auf Sozialleistungen) und findet in breiten Teilen der Bevölkerung Zustimmung. SozialwissenschaftlerInnen deuten diese Entwicklung mit der sozialen und ökonomi-

schen Verunsicherung bislang gesicherter sozialer Schichten (vgl. z.B. Chassè 2008). Ein zweites Indiz für die Wirksamkeit des Wertewandels im Alltag ist der Wunsch nach vereinfachten sozialen Problembeschreibungen angesichts der Komplexität des Sozialen. Die Tatsache, dass soziale Ungleichheiten heute nicht mehr offenkundig sind, sich verdeckter zeigen, zugleich aber auch tabuisiert sind, erschwert eine kollektive Positionierung und Wahrnehmung. Hinzu kommt – insbesondere im Hinblick auf Geschlechterungleichheiten – dass viele Problematiken sich differenziert darstellen und scheinbar nicht mehr »en vogue« sind. Dies zeigt sich z.B. in der Debatte um die Förderung von Mädchenarbeit im Kontext des aktuellen Mainstreams von Jungen als Bildungsverlierer. Ein drittes Indiz der Wirksamkeit des Wertewandels zur individuellen Selbstverantwortung liegt im Staats- und Bürokratiefrust, in der seit Jahren gewachsenen Politikverdrossenheit und im Vertrauensverlust gegenüber politischen Institutionen.

Es ist also nicht nur »der Staat« oder »die Politik«, die den Menschen eine neue Aktivierungs- und Ökonomisierungspolitik aufzwingen, sondern sie ist auch Teil des Alltags geworden. Dahinter verbirgt sich jedoch ein **verändertes Gesellschaftskonzept, das es gilt sich zu verdeutlichen und sich dazu zu positionieren!** Es ist wichtig, sich dies klar zu machen, da diese Ideen sich schon stark in den Köpfen »eingenistet« haben. Wenn soziale Ungleichheit thematisiert wird, wird nicht mehr über den *Prozess*, wie es zu Ungleichheiten und Ausschluss kommt, diskutiert, sondern nur die individuelle *Position*, in der die einzelnen Gesellschaftsmitglieder stehen. Das zentrale Stichwort »Selbstverantwortlichkeit« meint in diesem Zusammenhang: »Du musst selber sehen, was du daraus machst!«. Gesellschaftliche Widersprüche werden also zu Subjekt-Themen gemacht, d.h. als Probleme der einzelnen Personen individualisiert. Menschen wird in Notlagen zwar selbstverständlich geholfen (sie werden »gefördert«), aber sie müssen Gegenleistungen individuell erbringen. Somit wird verschwiegen, dass hinter den Problemen gesellschaftliche Strukturen und Konflikte liegen.

»**Individualisierung**« ist dabei eine **doppelgesichtige Figur**: in der Sozialen Arbeit war mit dem Begriff zeitweise die (fortschrittliche!) AdressatInnen-Orientierung gemeint (»Wir ziehen nicht nur Standardkonzepte durch, sondern gehen auf die einzelnen Personen individuell ein«). Das gleiche Wort bekommt in der heutigen neoliberalen Verwendung jedoch eine andere Bedeutung: Es geht nicht mehr um die Bedürfnisse Einzelner, sondern um die Eigenverantwortung für Lebenslagen, um ein »selbst Schuld«, auch wenn die Menschen selbst gar keinen Einfluss auf ihre Lebenslagen haben.



Wenn also die Forderung nach Individualisierung erhoben wird, müssen wir, um die beschriebene ideologische Untiefe zu vermeiden, genau prüfen, in welchem Zusammenhang wir welche Begriffe benutzen und was mit diesen jeweils gemeint ist. Eine solche Verdeckung struktureller Zusammenhänge macht es Individuen viel schwerer, kollektive Erfahrungen und Betroffenheiten zu erkennen und entsprechend zu politisieren.

Das **Umsetzungsinstrument** dieser Individualisierungs-Politik ist die »**Aktivierung**«. Unter emanzipatorischen Gesichtspunkten war und ist »Aktivierung« ein zentraler Begriff in der Mädchenarbeit: Schaffung und Förderung von Bedingungen, die *eigenen* Bedürfnisse zu erkennen und sich dafür einzusetzen. Die neoliberale Sozialpolitik meint mit »Aktivierung« hingegen ein Aktiv-Werden für das, was die Sozialpolitik *möchte!* Dieses Verständnis von Aktivierung fragt nicht nach den Bedingungen, wie überhaupt jemand die eigenen Bedürfnisse erkennen kann. Genauso wenig wird nach den Ressourcen gefragt, die jemand hat, um selbstverantwortlich für das eigene Leben einzutreten. Es gilt die Formel der Chancengleichheit, aus der ein unmittelbarer Handlungsdruck entspringt, da ja die äußeren Möglichkeiten angeblich immer gegeben sind. Oberstes Ziel des Konzepts ist, die Integration in die Erwerbsarbeit voranzubringen, alles andere ist höchstens Nebenziel. Es geht also um Selbstverantwortung für die eigene Integration (welche im Wesentlichen als Teilhabe am Arbeitsmarkt gedacht ist).

Diese neoliberale Politik setzt sich in eine pädagogische Aufgabe um und ist verbunden mit einem **anderen Verständnis von Prävention**. In der emanzipatorischen Sozialen Arbeit geht es um »Verhältnisprävention«, als Herstellung solcher Strukturen, in denen Kinder und Jugendliche gute Chancen haben sich zu entwickeln. Hinter der neoliberalen Variante steht jedoch das Konzept der »Verhaltensprävention«, in der es darum geht, Menschen so »einzuspüren«, dass sie sich konform verhalten und es keine schwierigen Situationen gibt.

Diese Prävention setzt am Menschen an und nicht an den Strukturen. Dies zeigt sich bspw. in den regional umgesetzten Programmen von »Frühen Hilfen«, mit denen die Erwartung verbunden wird, Gewalt in Familien frühzeitig zu erkennen und zu verhindern. Abgesehen von den Schwierigkeiten, soziale Probleme umfassend zu verhindern, geht es doch im Kern um die effektivere Identifizierung und Kontrolle von »Risikofamilien«.

Neben dem immer für die Soziale Arbeit virulenten Verhältnis von Hilfe und Kontrolle steht mit dem Abbau des Sozialstaats, der Propagierung von Eigenverantwortung und der Privatisierung sozialer Risiken, aber zudem auch Soziale Arbeit selbst immer mehr zur Disposition. Dies zeigt sich u.a. in den Tendenzen der De-Professionalisierung, der Verlagerung von bezahlten, professionellen Tätigkeiten auf das Ehrenamt, der Einsparung von ganzen Bereichen der Jugendhilfe.

Auch Mädchenarbeit ist davor nicht gefeit, sondern in besonderem Maße betroffen (vgl. III).

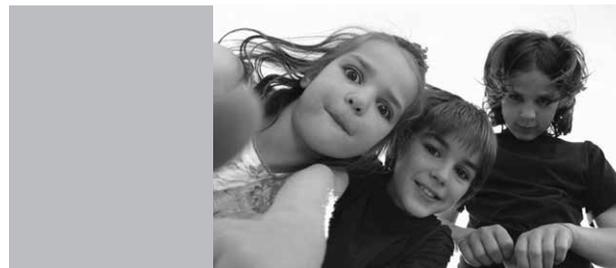
Diese skizzierten Prozesse betreffen seit 20 Jahren sukzessive alle europäischen Regionen und führen zu neuen Differenzierungen und Ungleichheiten. Aus diesen Gründen macht es wenig Sinn, lediglich die Differenzlinie Ost-West im Blick zu haben. Allerdings scheint es nötig, auf einige, nach wie vor immer noch vorhandene Unterschiede, Kontinuitäten und Diskontinuitäten aufmerksam zu machen.

Die Kapitel II und III befinden sich in der Online-Version.

IV. Diversity und Gerechtigkeit: (neue) Orientierungen für die Mädchenarbeit? Oder warum ein mädchenpolitischer Neuaufbruch notwendig ist!

.....
Zu konstatieren sind wachsende Unübersichtlichkeiten und erschwerte Transformationen zwischen Theorie(n) und Praxis. Dadurch sind Gefahren von Simplifizierungen, Vereinseitigungen und Funktionalisierungen gegeben. In den Theoriedebatten von Frauen- und Geschlechterforschung finden sich wachsende Komplexitäten und Dynamiken der Entwicklung, aber auch Unübersichtlichkeit und fehlende Transformationen in die Praxis. Die Schere zwischen Theorie und Praxis wird immer größer, wie auch die Gefahr von Simplifizierungen, wie es sich z.B. beim Konzept von »Doing Gender« zeigt. Typisch sind auch einseitige Rezeptionen, z.B. in Debatten um Intersektionalität. Logisch vor dem Hintergrund der Ökonomisierung und von neoliberalen Ausdeutungen sind auch Funktionalisierungen von Konzepten, die z.B. beim Gender Mainstreaming oder beim Managing Diversity ganz deutlich werden.

Die **Mädchenarbeit wird nun von verschiedenen Seiten in Frage gestellt** und muss sich neu behaupten: Einmal durch die neue Sozialpolitik mit ihrer Individualisierung und der Negierung von Gender, aber auch von den Mädchen selbst. Sie wehren sich dagegen, einer Gruppe zugeordnet zu werden, die – in ihrer Wahrnehmung – nicht so viel kann oder nicht so viel hat, auf jeden Fall mit Benachteiligung assoziiert wird. Dies wird als Makel wahrgenommen, d.h. sie wenden die Individualisierung auf sich selbst an und reagieren mit »vielleicht brauchen's andere, ich nicht«. Die neuen Theoriedebatten stellen vom Konzept Gender her Anfragen an eine geschlechterfokussierte Jugendarbeit und fordern Relativierungen, die in der Praxis leicht wie ein Rückfall aussehen könnten.



Für die Mädchenarbeit ist es also notwendig, sich neu auf einen **Bezugspunkt** zu besinnen, der ihren Sinn klärt. Die Geschlechterfrage können wir mittlerweile nicht mehr als alleinige gesellschaftliche Kategorie thematisieren, d.h. wir müssen sie **mit anderen Fragen verbinden**: Mit sozialer Armut, mit ethnischen Hierarchien, mit regionalen Unterschieden usw. Das bedeutet praktisch, neue Ausdifferenzierungen innerhalb der Gruppe der Mädchen vorzunehmen: um welche Mädchen geht es, mit welchen Ressourcen und mit welchen Hintergründen? Das erfordert für die Mädchenarbeit auch die Chance und Notwendigkeit, neue Bündnisse einzugehen.

In der theoretischen Diskussion zu »Geschlecht« finden sich mittlerweile Erweiterungen und Anforderungen, komplexer an die Genderfrage heranzugehen – dadurch auch lassen sich die Verunsicherungen aufnehmen und differenzierte Konzepte entwickeln. Im Folgenden sollen die theoretischen Bezugspunkte »Intersektionalität« und »Diversity« und darin die Gerechtigkeitsfrage kurz erläutert werden, bevor im letzten Kapitel einige Schlussfolgerungen für die Mädchenarbeit daraus gezogen werden. Uns ist sehr wohl bewusst, dass dies insbesondere im Hinblick auf Intersektionalität viel zu knapp angedeutet und nicht differenziert ausgeführt wird. Dies soll auch nicht Anliegen sein. Vielmehr wollen wir erreichen, dass sich Aufmerksamkeiten und Interessen gegenüber neuen theoretischen Debatten entwickeln.

IV. 1. Intersektionalität

In diesen Debatten geht es im Kern um die Neubestimmung der Verschränkung und gegenseitigen Potenzierung von Strukturen sozialer Ungleichheit. Als klassische intersektionale Kategorien der Frauen- und Geschlechterforschung gelten in den 1970er Jahren Klasse, Rasse und Geschlecht. In neueren Debatten sollen gar bis zu 14 Kriterien berücksichtigt werden. Vorliegende intersektionale Studien und Debatten sind häufig verkürzt und beziehen sich auf ganz verschiedene Ebenen (Degele/Winker 2009). Manche reden statt von Intersektionalität von Geschlecht als interdependenter Kategorie. Auf der Theorie-Ebene scheint Gender einerseits »en vogue« zu sein, ohne dass man sich als WissenschaftlerIn nicht mehr ausweisen könne. Andererseits ist die Erfolgsgeschichte der Intersektionalität auch Ausdruck von einem Bedürfnis nach »friedlicher Koexistenz« verschiedener, nicht vermittelter theoretischer Diskurse.

Wie bekannt ist, gab und gibt es immer wieder Auseinandersetzungen um Konzepte der Analyse von Geschlechterverhältnissen im Vergleich zu anderen Konzepten, die die Hautfarbe, die ethnische Zugehörigkeit etc. zum Ausgangspunkt machen. Immer wieder spielt hinein, dass es so eine Art von Hierarchien zwischen den sozialen Kategorien gibt – oder auch nicht. Für PragmatikerInnen bieten Intersektionalitätsdebatten, in denen alle sozialen Kategorien nebeneinander und miteinander sich gegenseitig im Hinblick auf soziale Ungleichheiten potenzierend, gleichwertig gegenüber stehen, relativ unkomplizierte Begründungen für Kooperationen und neue Bündnisse. Der festgefahrene Gender-Diskurs (Geschlecht als Strukturkategorie, die aber heute alleinig nicht mehr ausreichend sei, um Benachteiligungen zu beschreiben und entsprechende Politiken zu begründen) scheint durch Intersektionalität aufgeweicht und damit für weitere Innovationen zugänglich. Dies ist jedoch viel zu einfach. Notwendig ist tatsächlich zu bestimmen, welche Ebene von welchen Ungleichheitskategorien gemeint sind, wie diese miteinander verknüpft sind und wie sich neue Hierarchisierungen durchsetzen.

Degele und Winker (2009) schlagen ein Mehr-Ebenen-Modell vor, das die Makro-, Meso- und Mikroebene berücksichtigt: Während die beiden ersten Ebenen Geschlecht als Strukturkategorie begründen – und damit das Konzept der doppelten Vergesellschaftung einschließen, die in gesellschaftliche Institutionen eingeschrieben ist – wird in der Mikro-Ebene die Konstruktion, die Entstehung von Geschlecht als Identitätskategorie beschrieben (Doing Gender). Die vierte Ebene ist schließlich die der symbolischen Repräsentationen, also Phänomene und Prozesse, die mit Normen und Ideologien verknüpft sind. Diese Ebenen sind bei Analysen zueinander ins Verhältnis zu setzen und klar zu be-

stimmen. Daher können aus dem weder methodologisch, theoretisch, noch methodisch ausreichend diskutierten und begründeten Ansatz weder schnelle theoretische Anschlüsse noch praktische Konsequenzen entsprechender Allianzen und Projekte gezogen werden.

IV. 2. Diversity und Gerechtigkeit

›Diversity‹ bedeutet in seiner einfachen Wortkonnotation schlicht ›Vielfalt‹ und ›Verschiedenheit‹. Das Konzept ist eine Weiterentwicklung des Genderkonzepts, indem auch andere Verschiedenheiten miteinbezogen werden. Während der Intersektionalitätsansatz aus den wissenschaftlichen Theorieentwicklungen heraus entstanden ist, ist ›Diversity‹ eher eine praktische Kategorie. Allerdings hat sie eine schillernde Bedeutung: in ökonomischen Kontexten ist es eine Kategorie zur Optimierung des wirtschaftlichen Erfolgs von Betrieben, in Anerkennungspolitischen Kontexten verweist die Kategorie dagegen auf ein Gerechtigkeitsverständnis, das bürgerrechtliche Anerkennung für alle Gruppen, so verschieden sie eben auch sind, einfordert – was deren erkennen und beachten selbstverständlich voraussetzt. Deutlich wird, dass ein Bezugspunkt gesucht werden muss, mit dem sich entscheiden lässt, in welcher Weise das Konzept genutzt wird, damit ›Diversity‹ nicht zu einem einfachen Begriff von Beliebigkeit verkommt im Sinne »alles o.k., anything goes...«.

Vielfalt ist konstitutiv für gesellschaftliche Wirklichkeit, denn diese lässt sich nicht durch eine Kategorie erklären. ›Diversity‹ hat dabei eine analytische und eine normative Dimension. Analytisch werden Aussagen über Wirkmächtigkeit von Unterschieden getroffen, wobei nicht die Unterschiede, sondern das Unterschieden-Werden zentral ist. Das Programm der Anerkennung ist hingegen normativ.

›Diversity‹ kann dabei in unterschiedlichen Absichten zur Anwendung gebracht werden. In einer affirmativen Bedeutung wird sie eher instrumentell als Mittel zum Zweck genutzt (z.B. in Ökonomie) und zielt auf eine einfache Verstärkung identitätslogischen Denkens, die Gruppeninteressen ohne Rücksicht auf zentrale gesellschaftliche Ungleichheiten verstärkt. In der kritisch-reflexiven Anwendung geht es um Versuche, die Komplexität (Achsen der Differenz, Dimensionen der Ungleichheit...), die Kontextualität (hier in dieser konkreten Situation hat die betreffende Verschiedenheit jeweils genau diese Bedeutung oder Nicht-Bedeutung) und die Kontingenz (historisch-konkret, von Menschen gemacht – damit veränderbar) des Sozialen zu erkennen und zur Geltung zu bringen.

Beide Anwendungsformen zeigen, dass auch die Thematisierung von Vielfalt einen hintergründigeren Bezugspunkt braucht. Wir schlagen vor: Gerechtigkeit. Gerechtigkeit kann gedacht werden als eine Frage der Teilhabe, mit der wir prüfen können, ob es um Beliebigkeit oder um ein gerechtigkeitspolitisches Konzept von »Diversity« geht. Nancy Fraser macht in ihrem Konzept deutlich, dass die Frage der Anerkennung von Verschiedenheit (Diversity) immer gekoppelt werden muss mit der Frage der Verteilungsgerechtigkeit. Wird Verschiedenheit auf Kosten von sozialer **Gerechtigkeit** favorisiert, kann sie nicht in einem umfassenden Sinn ›gerecht‹ sein ebenso wenig wie ›Gleichheit‹ der Verteilung um den Preis der Verdeckung von Verschiedenheit gerecht sein kann.

Für eine gerechtigkeitsorientierte Diversity-Politik brauchen wir demzufolge eine Doppelstrategie: Anerkennung (und Förderung) der Verschiedenheit in Verbindung mit sozialer Gerechtigkeit als Anerkennung der Gleichheit der Ansprüche. D.h., es bedarf einerseits des Kampfes um gleiche Rechte, gleiche Zugänge, gleiche Mittel für Mädchen- und Jungenarbeit, andererseits aber auch des Kampfes um die Anerkennung von Differenz: wir müssen Möglichkeiten schaffen, dass es verschiedene Arten von Angeboten für verschiedene Mädchen gibt.

V. Ein versuchtes Fazit

Mädchenarbeit muss sich im Spannungsfeld von »Einmischung und Eigensinn« neu verorten. Dabei gilt es, die Verdeckungszusammenhänge im Geschlechterverhältnis und der Legitimation von Mädchenarbeit in Beziehung zu bringen und sich dabei einer Reihe neuer fachlicher Herausforderungen zu stellen. Zu nennen sind die der Zielgruppen und ihrer Zugänge zur Mädchenarbeit, Fragen des Verhältnisses von Pädagoginnen und Mädchen wie auch des konkreten Aufeinander-Beziehens von Mädchen- und Jungenarbeit sowie koedukativer Settings und Cross Work. Auch Fragen von inhaltlichen Herausforderungen, z.B. beim Selbstverständnis als pädagogische Begleitung von biographischen Übergängen oder beim Anspruch, die nach wie vor virulenten sexistischen Strukturen gegenüber Mädchen aufzudecken und entsprechend zu thematisieren, bedürfen ebenso einer steten, kritischen Analyse und Reflexion der pädagogischen Praxis und Forschung wie die Bedingungen der Umsetzung von Prinzipien der Mädchenarbeit. Fachliche Anforderungen an die Vermittlung von Gender-Kompetenzen sind ebenso gefordert wie auch die Thematisierung der nach wie vor vorhandenen Disparitäten zwischen Ost und West oder auch anderer regionaler Unterschiede.

Mädchenarbeit befindet sich wie auch die gesamte Jugendhilfe derzeit unter einem immensen fachlichen wie auch politischen Druck. Die fachlichen Schlagworte von Flexibilisierung und Sozialraumorientierung werden in der Praxis häufig auf bestimmte Debatten von Finanzierung oder Effektivität verkürzt. Normative Erwartungen scheinen gerade mit Einführung neuer Paragraphen (z.B. 8 a SGB VIII) vor dem Hintergrund öffentlicher Wahrnehmungsweisen von sozialen Problemen bei Kindern, Jugendlichen und ihren Familien verknüpft zu werden. Präventive Angebote wie Mädchen- und Jugendarbeit geraten so in die reale Gefahr von Einsparungen.

Mädchenarbeit muss daher »alte Ziele« und neue Bündnisse im Zusammenhang mit dem Verständnis als *politische Akteurin* ausloten (Gerechtigkeit, Debatten um »neue Freiheit«) und nach innen lernen, Formen zu flexibilisieren.

- **Alte Ziele:** nach wie vor geht es darum, Mädchen zu ihrem Eigenen zu verhelfen, Selbstvertrauen zu stärken und Non-Konformes zu akzeptieren; Schwierigkeiten an Strukturen und nicht an den Mädchen selbst festzumachen. Wir müssen uns einmischen in die Kommune und (neuen) Raum erkämpfen für die Mädchenfrage, d.h. auch, die Leitlinien müssen neu zum Leben erweckt werden. Insbesondere geht es auch darum, aktuelle Debatten und Diskurse dahin gehend auszuloten, ob mögliche Anknüpfungspotenziale und Chancen für die Mädchenarbeit darin liegen. Andererseits, so ist weiter vorn ausgeführt, sind sozialpolitische Begriffe und Konzepte auf ihre Bedeutungen und Implikationen kritisch zu prüfen: Geht es um Verhältnisse und gesellschaftliche Strukturen oder geht es um die/den Einzelne/n? Vor diesem Hintergrund gestalten sich Einmischungsstrategien komplizierter.
- **Neue Bündnisse:** als politische Akteurin müssen wir uns, durchaus auch punktuell, mit anderen zusammentun und vernetzen, um uns deutlicher positionieren zu können: wir weisen die Ansinnen neoliberaler Politik zurück, z.B. in einer Weise »effektiv« arbeiten zu können.
- **Flexible Formen:** Gleichzeitigkeit von Zielgruppenansatz/Mädchenansatz, reflektierte Konzepte von Koedukation/Teil-Koedukation, wir müssen immer wieder neu, auch mit den Mädchen gemeinsam, suchen: »Was passt denn jetzt für euch?« Die Richtigkeit von Mädchenarbeit können wir nicht an der Form festmachen.

Das Verhältnis von fachlicher Eigenständigkeit und Öffnungen muss diskutiert, aber nicht gegeneinander ausgetauscht werden. Das bedeutet für die Praxis, dass ohne Fachlichkeit und Gender-Politik Öffnungen zu leeren

Hüllen werden (»Cross-Over machen wir schon«). Für die Wissenschaft ist gefordert, dass sich Soziale Arbeit den Fragen von Diversität und Intersektionalität intensiver widmet.

Insgesamt müssen wir uns wieder als politische Akteurin ins Feld bringen, d.h., sowohl in vorhandenen Strukturen, als auch inhaltlich: wir müssen uns klar positionieren und nach außen vermitteln, wir vertreten nicht alte Zöpfe, sondern stehen ein für eine aktuelle Auseinandersetzung!

Das gilt insgesamt für die Soziale Arbeit: sie muss sich als eigenständig etablieren, nicht nur als Vollzugsorgan für eine neue Sozialpolitik einspannen lassen. Das gilt speziell für die Mädchenarbeit, weil diese besonders in Frage gestellt wird.

Prof. Dr. Maria Bitzan, Reutlingen

Dipl. Pädagogin, Hochschule Esslingen, Autorin, Schwerpunkte Mädchen- und Frauenforschung, Gemeinwesenarbeit; Mitbegründerin des Forschungsinstituts tifs, vielfältige Praxisberatungen und Begleitforschungen

Prof. Dr. Birgit Bütow, Jena

Sozialpädagogin und Soziologin, Autorin, Fachhochschule Jena, Philipps-Universität Marburg, TU Dresden, Schwerpunkt Mädchen- und Frauenarbeit, vielfältige Mitarbeit in diversen wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Gremien

Der Text befindet sich in der Originallänge auf www.maedchenpolitik.com zum Download.

Anhang

- 1 Neoliberalismus (Zusammensetzung aus altgriech. *neos neu*, und Liberalismus) ist eine Neubelebung des Liberalismus in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Der Liberalismus (lat. Liber (kursiv): frei, lat. Liberalis (kursiv): die Freiheit betreffend, freiheitlich) ist eine philosophische, ökonomische und politische Ideologie, die die individuelle Freiheit als normative Grundlage der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung anstrebt. <http://de.wikipedia.org/wiki/Liberalismus>, 3.11.2010

Literatur

- WINKER, GABRIELE/DEGELE, NINA 2009: Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten, Transcript Verlag
- STAUBER, BARBARA 2007: Lebenslauf, Biographie, Übergänge – woran soll sich Hilfe orientieren? Download: <http://www.erziehungswissenschaft.uni-tuebingen.de/Abteilungen/Sozialpaedagogik/Sozialpaedagogiktag/2007/index.html>

Literatur zum Weiterlesen und Vertiefen aus den Arbeiten der Verfasserinnen:

- BITZAN, MARIA 2005: Geschlechterverhältnis und soziale Arbeit. In: Engelfried, Constance (Hg.): Soziale Organisationen im Wandel. Fachlicher Anspruch, Genderperspektive und ökonomische Realität. Campus Verlag, Frankfurt/ New York, S. 81 – 100
- BITZAN, MARIA/BOLAY, EBERHARD/THIERSCH, HANS 2006: Die Stimme der AdressatInnen. Biographische Zugänge in den Ambivalenzen der Jugendhilfe. In: dies.: Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. Weinheim und München, S. 257 – 288
- BITZAN, MARIA 2007: Feministische Mädchenarbeit im Verbund. Kommentierung. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik e.V. Info Nr. 8 »Perspektiven der Geschlechterpädagogik in der Diskussion«. Berlin, S. 43 – 54
- BITZAN, MARIA 2008: Wem nützt die Kooperation von Jugendarbeit und Schule? Ergebnisse des Förderprogramms in Baden-Württemberg und Impulse für die Jugendhilfeplanung. In: Henschel, Angelika/Krüger, Rolf/Schmitt, Christof/Stange, Waldemar (Hg.): Jugendhilfe und Schule. Handbuch für eine gelingende Kooperation. VS-Verlag Wiesbaden, S. 491 – 507
- BITZAN, MARIA 2009: Eigensinn und Normalisierung: Parteiliche Mädchenarbeit im 21. Jahrhundert. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik e.V. Info Nr. 10 »10 Jahre BAG Mädchenpolitik- aktive Politik für Mädchen und Frauen«. Berlin, S. 22 – 27
- BITZAN, MARIA 2009: »Mädchenarbeit ist mehr als die Arbeit mit Mädchen!« in: Mädchenpolitisches F.O.R.U.M., Fachbroschüre der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik in Hessen, Ausgabe 2009, Marburg, S. 49 – 64
- BITZAN, MARIA 2010: »Mädchenarbeit im Spannungsfeld von genderbewusster Sozialer Arbeit und Neoliberalisierung.« In: Dokumentation: Fachgespräch »Perspektiven und Zukunft der Mädchenarbeit und Mädchenpolitik«, hg. von Tritta e.V. Verein für feministische Mädchenarbeit, Freiburg, S. 8 – 12
- BITZAN, MARIA i.E.: Zum Bedeutungsverlust der Kategorie »Gender«. In: Sonderheft der neuen Praxis
- BÜTOW, BIRGIT 1994: Überlegungen zur sozialpädagogischen Mädchen- und Frauenarbeit in Ostdeutschland. Berliner Debatte Initial H. 4, S. 15 – 28
- BÜTOW, BIRGIT/CHASSÉ, KARL AUGUST/MAURER, SUSANNE (Hrsg.) 2006: Soziale Arbeit zwischen Aufbau und Abbau. Transformationsprozesse im Osten Deutschlands und die Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden
- BÜTOW, BIRGIT/CHASSÉ, KARL AUGUST 2008: Soziale Arbeit im Osten – Abbau im Aufbau? In: Bütow / Chassé / Hirt (Hrsg.): Soziale Arbeit nach dem Sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen Sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat, Opladen & Farmington Hills, S. 77 – 92
- BÜTOW, BIRGIT 2010: Mädchenarbeit in der Sozialpädagogik. In: Matzner/Wyrobnik (Hrsg.): Handbuch Mädchenpädagogik, Beltz Verlag, S. 286 – 299
- BÜTOW, BIRGIT/MUNSCH, CHANTAL (Hrsg.) 2011: Soziale Probleme, Soziale Arbeit und Geschlecht. Aktuelle Positionsbestimmungen. Münster (i.E.)

Ulrike Werthmanns-Reppekus

Laudatio: 10 Jahre BAG Mädchenpolitik e.V.



Der Titel ist mir vorgegeben worden: »Ein wertschätzender Rückblick«. Das fällt mir nicht schwer. Aber ich habe mir auch die Erlaubnis der Veranstalterinnen eingeholt, etwas zu »pieksen«, zu kritisieren und zu hinterfragen. Denn nur die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Blickwinkeln – das ist meine feste Überzeugung – erbringt so etwas wie Fachlichkeit und Professionalität – und somit auch die Mädchenarbeit – weiter.
Seit über 30 Jahren beschäftige ich mich mit den Themen Geschlechterrollen, Frauenarbeit, Mädchenarbeit, Gender, Quoten, Noten usw.

Fünf Geburtstagswünsche habe ich mitgebracht. Fangen wir an:

1. Ein Blick zurück lehrt nach vorne zu schauen

Historisch gesehen ist die Mädchenarbeit nicht ganz neu. Schon im 19. Jahrhundert entstand sie als Fürsorgearbeit i.d.R. in kirchlichen Zusammenhängen. Das katholische Mädchenhaus in Köln wurde 1850 gegründet, der Marianische Mädchenschutz entstand 1895 in München. In dessen Leitpapier heißt es »Mädchenschutz muss Hilfe zur Selbsthilfe sein«. »Lebendige Diskussionen« wurden den Vereinen attestiert. Wir können uns heute in etwa vorstellen, was diese Umschreibung bedeutet im Hinblick auf das Konglomerat von religiösem Traditionalismus und lebenspraktischer Modernität.
Nach der »Glaube und Schönheit« – Zeit im Dritten Reich mit seiner nationalsozialistischen Mutterschaftsideologie, war die Mädchenbildung (!) seit Mitte der 1950er Jahre ein Teilbereich der Jugendhilfe und fand sich eigenständig im ersten Bundesjugendplan und im ersten Jugendbericht wieder.

Mein Wunsch, die Dinge so zu sehen, lautet also: Die Mädchenarbeit hat eine Tradition, derer wir uns bewusst sein sollten, auch wenn die Ziele im Laufe der

Zeit wechselten und vermutlich wechseln werden. Wenn auch wenig bekannt, so war sie doch, aus der Fürsorgearbeit kommend, immer auch – mit Ausnahme der NS-Zeit – Wegbereiterin für die Übernahme von Eigenverantwortung und Mitinitiatorin der Bildungserfolge von Mädchen, wenn auch nicht von allen.

2. Neue Mädchenarbeit – neue Fachlichkeit?

Seit den 1970er Jahren gibt es in der sozialpädagogischen Fachliteratur Hinweise auf feministische Mädchenarbeit.
In der Jugendhilfe, vornehmlich im Feld der Jugendarbeit, entstand feministische Mädchenarbeit eher praktisch als theoriegeleitet. Mädchentreffs und -häuser, Projekte zur Berufswahl, Angebote für lesbische Mädchen, Maßnahmen gegen Gewalt und vieles mehr entstand: ehrenamtlich, nicht regel-finanziert und »irgendwie«.
Die Postulate Parteilichkeit, Ganzheitlichkeit und Betroffenheit waren die Zauberformeln, die die Grundlage für das spätere Ausbuchstabieren von Gleichheit und Differenz bildeten.
Eine bemerkenswerte öffentliche Resonanz hat 1984 der 6. Jugendbericht mit seinen 35 Expertisen gefunden. Der sog. Mädchenbericht zeigte, dass die Kinder- und Jugendhilfe in all ihren Handlungsfeldern die Interessen von Mädchen zu wenig berücksichtigte. Sechs Jahre später blieb von der Diskussion der Paragraph 9 Ziffer 3 im Sozialgesetzbuch VIII (KJHG), das das Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG) ablöste. Der Paragraph weist zum ersten Mal in einem Gesetz darauf hin, dass »die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Jungen und Mädchen zu fördern« sind. Fortan wurde dieser Paragraph als eine Art Querschnittsstandarte der Mädchenarbeiterinnen im Feld der Kinder- und Jugendhilfe hochgehalten.

Mein zweiter Wunsch lautet: Durch das Thematisieren in offiziellen Organen und Gesetzen wurde dem Handlungsfeld Mädchenarbeit erste professionelle Aufmerksamkeit gezeigt, nun gilt es, diese auszubauen und zu pflegen.

3. Jahrtausendwende – auch in der Mädchenarbeit?

Der elfte Kinder- und Jugendbericht hat mit seiner Sammelexpertise »Mädchen- und Jungenarbeit – Eine uneingelöste fachliche Herausforderung; Der 6. Jugendbericht und zehn Jahre Paragraph 9.3 im Kinder- und Jugendhilfegesetz« (München 2002) schon im Titel deutlich gemacht, dass die Umsetzung

hapert. In einer Expertise beschreibt Ulrike Graff die Geschichte der Mädchenarbeit und bilanziert den Organisationsstand von Mädchenarbeit in freier und öffentlicher Trägerschaft von 1979 bis 2001. Ein Organisationsstand, der sich vorwiegend im städtischen Rahmen bewegt hat.

Sie verweist auch auf die im November 1999 in Dresden vollzogene Gründung der »Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik e.V.« mit Sitz in Berlin. Fast alle Bundesländer sind vertreten.



Ich zitiere den Zweckparagrafen:

§ 2 Ziele und Zwecke des Vereines

1. Die gemeinsamen mädchenpolitischen Interessen auf Bundesebene zu vertreten.
2. Ein Forum zu schaffen für die fachliche Weiterentwicklung der feministischen Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen.
3. Die Kooperation und Vernetzung der Mitglieder zu unterstützen und den Austausch untereinander zu fördern.

Diese Ziele sollen insbesondere verwirklicht werden durch:

- die Durchführung von Fachtagungen
- die Einrichtung von überregionalen Arbeitsforen und -gruppen
- die Mitarbeit in politischen und Fachgremien auf Bundesebene
- Veröffentlichungen

Im Paragraph 4 wird die »Mitfrauenschaft« geregelt, die über die Landesarbeitsgemeinschaften hinaus, Vertreterinnen aus Institutionen und Expertinnen die Türe öffnet. Dieser Paragraph bietet meinem Eindruck nach eine Möglichkeit, die Kontaktflächen der BAG gezielt zu erweitern und auszubauen.

2005 wurde die Aufgabenstellung im Verein präzisiert. Besonders fällt auf, dass die »Damen und Herren Gender« das Parkett betreten und die aktive Mitgliedschaft in der Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe (AGJ) angestrebt wurde.

Das ist mittlerweile gelungen und ich verspreche mir davon ein Einfädeln

der Mädchenarbeit in die etablierten Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe. Die Schaffung der Benutzerinnen freundlichen Seite www.maedchenpolitik.de ist besonders hervorzuheben.

Die Schriftenreihe zur Mädchenarbeit und Mädchenpolitik gibt bis heute in zehn Ausgaben Auskunft über Struktur und Konzeption sowie über inhaltliche Schwerpunkte in der Mädchenarbeit: Interkulturalität, Geschlechterpädagogik, rechte Ideologien, Ort und Weg, Differenz und Gleichheit, um nur einige Beispiele zu nennen.

Eine engere Verzahnung mit der Zeitschrift »Betrifft Mädchen« ist m. E. sinnvoll und könnte Synergieeffekte erzeugen. Von Anfang an spielte das Lied der Ressourcenknappheit (fehlendes Personal und Sachkosten) als Hintergrundmusik der BAG. Zehn Jahre konnte die angestrebte Finanzierung einer Geschäftsstelle nicht umgesetzt werden. Und ich sage es mal ganz salopp: bei soviel Know-how, Praxisbezug, Vernetzung und Kompetenznachweis wäre das Vertreten anderer Handlungsfelder nicht passiert.

Mein dritter Wunsch lautet demnach: Nach zehn Jahren KJHG wird der Mädchenarbeit nicht der ganz große Durchbruch attestiert. Nach weiteren zehn Jahren ist die Mädchenarbeit zwar nicht mehr wegzudenken, aber Regelfinanzierung und Regelförderung sind nur an einzelnen Stellen zu konstatieren. Ehrenamt und Projekte sind die Hintergrundmusik der Mädchenarbeit. Mein Wunsch gilt einer soliden Finanzierung von Mädchenarbeit.

4. Schlaue Mädchen – dumme Jungen?

So titelte die jüngste Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums mit dem wichtigen Zusatz »Gegen Verkürzungen im aktuellen Geschlechterdiskurs«. Nicht zuletzt die Mädchenarbeit hat immer wieder darauf hingewiesen, dass nicht alle Mädchen Bildungsgewinnerinnen sind (und nebenbei: nicht alle Jungen mit Migrationshintergrund Bildungsverlierer!). Die neue Aufmerksamkeit, die Jungen in Medien und Institutionen erhalten, mag an die alte Forderung der Mädchenarbeit nach Jungenarbeit anknüpfen. Aber die neue Aufmerksamkeit sollte nicht den Zielgruppenwechsel einläuten: von wegen die Mädchen sind jetzt »abgearbeitet«, nun sind die Jungs dran.

Somit lautet mein vierter Wunsch: Mädchenarbeit ist zu einer kritischen Diskussion aufgefordert, Zielgruppen nicht gegeneinander auszuspielen und gewonnenes Terrain – welches überschaubar genug ist – zu verteidigen.

5. Wie weiter? Was nun? Und jetzt?

Jubiläen beinhalten nicht nur Blumen und Glückwünsche, sondern werfen auch immer Fragen an die Zukunft auf. Meine Antwort kann nur eine von vielen sein und sie lautet: Strukturförderung und eine konstruktive Streitkultur sind gefordert!

Mit meinen Wünschen und Glückwünschen möchte ich zum Schluss kommen: Geld und Biologie sind kein Teufelszeug, mit beidem sollten wir uns mehr beschäftigen. Genauso wie das Mitwirken in vorhandenen Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe sinnvoll sein kann. Dann wäre die Geschichte der Mädchenarbeit eine »Geschichte der Vernetzung« wie Ulrike Graff es beschrieben hat, allerdings eine Vernetzung nach innen, aber auch nach außen.

Deshalb wünsche ich der BAG Mädchenpolitik grundsätzlich und auch bei ihrer Mitarbeit in der AGJ und in anderen Gremien Neugier, Mut und Hartnäckigkeit für die nächsten zehn Jahre verbunden mit meinen allerherzlichsten Glückwünschen zum 10jährigen Bestehen heute.

Der Text befindet sich in der Originallänge auf www.maedchenpolitik.de zum Download.

Ulrike Werthmanns-Reppekus, Wuppertal, Geschäftsführerin Paritätisches Jugendwerk (PJW) NRW, Autorin, Mitglied der Sachverständigenkommission zur Erstellung des 11. Kinder- und Jugendberichts (Band 3), Redaktion der Fachzeitschrift »Betrifft Mädchen«, Mitglied im Bundesjugendkuratorium 2010-13

*Auf uns!
Zum Wohl!!*



Die BAG Mädchenpolitik in Kürze: Würdigung und Weitblick

BAG mädchenpolitik

Die BAG Mädchenpolitik organisiert regelmäßig einen gezielten Fachaustausch unter den Landesarbeitsgemeinschaften, Organisationen und Einzelexpertinnen, die Mitglieder sind. Außerdem werden bundesweit Fachtagungen und Expertinnentreffen angeboten. Die BAG Mädchenpolitik veröffentlicht seit 2002 mit der Schriftenreihe Ergebnisse von Diskursen und Forschungen zu mädchenpolitisch relevanten Themenschwerpunkten. Die einzelnen Themenhefte sowie z.B. die Handlungsempfehlungen »Gleichberechtigung für Mädchen und junge Frauen!« (2009) stehen in Kurz- und Langfassung zum Download auf der Homepage der BAG: www.maedchenpolitik.de.

Die BAG Mädchenpolitik ist in den letzten 11 Jahren auf 27 bundesweit tätige Mitgliedsorganisationen angewachsen (Landesarbeitsgemeinschaften und Bundesorganisationen) und hat 7 Einzelexpertinnen – **also insgesamt 34 Mitglieder** mit bundesweiter Relevanz und Ausstrahlung. Interessierte sind herzlich willkommen!

Die BAG Mädchenpolitik ist aktiv und vernetzt:

- als Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (**AGJ**)
- als Mitglied in der **National Coalition** für die Umsetzung der UN Kinderrechtskonvention in Deutschland

Die BAG Mädchenpolitik erhält leider bislang noch keine finanzielle Absicherung ihrer umfassenden Arbeit. Auf Dauer benötigt die BAG Mädchenpolitik dringend eine Geschäftsstelle, um das notwendige mädchenpolitische Engagement für die Belange von Mädchen und jungen Frauen aufrecht erhalten zu können.

Die Durchsetzung von Gleichstellungspolitik, die Umsetzung der Strategie des Gender Mainstreaming (Gender Budgeting) mit der Doppelstrategie sowie die Umsetzung des § 9, 3 SGB VIII im Querschnitt erfordern qualitativ hochwertige Angebote geschlechtergerechter Kinder- und Jugendhilfe sowie umfassende (soziale und politische) Maßnahmen, in denen die Belange von Mädchen und jungen Frauen explizit beachtet werden und entsprechende Handlungsschritte daraus folgen.

Die BAG Mädchenpolitik ist eine wichtige Stütze bei der Umsetzung dieser zukunftsweisenden Strategien mit dem Ziel der Herstellung von **Geschlechtergerechtigkeit**.



contact

Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik e.V.

Dircksenstraße 47 • 10178 Berlin

bag@maedchenpolitik.de • www.maedchenpolitik.de

 11/2010

Schriftenreihe zur Mädchenarbeit und Mädchenpolitik
**Die Mädchen von heute sind die
Frauen von morgen**